

40. Historische Phraseologie

1. Problembereiche
2. Methodenfragen
3. Etymologie von Phraseologismen
4. Entstehung von Phraseologismen
5. Verfestigung von Phraseologismen
6. Wandel von Phraseologismen
7. Aussterben von Phraseologismen
8. Diachronie in der Gegenwartssprache
9. Literatur (in Auswahl)

1. Problembereiche

Eine zusammenhängende Geschichte der deutschen Phraseologie zu schreiben, ist auch für die zweite Auflage dieses Bandes noch nicht möglich. Zwar gibt es eine Fülle von volkskundlichen Untersuchungen zur Herkunft einzelner Phraseologismen und auch sprachhistorische phraseologische Sammlungen zu bestimmten Autoren, doch liegen Forschungen mit im engeren Sinne linguistischen Fragestellungen erst zu einigen Perioden der Sprachgeschichte vor. Zur Definition von Phraseologie und zur Terminologie verweisen wir auf Burger et al. (1982). Daß für eine historische Phraseologie nur eine „weite“ Konzeption (vgl. Burger et al. 1982, 2) von Phraseologie sinnvoll ist, ergibt sich u. a. daraus, daß „Festigkeit“ für einen Phraseologismus in älteren Sprachstufen nicht mit der gleichen Stringenz nachgewiesen werden kann wie für einen solchen der Gegenwartssprache (weitere Argumente für eine weite Konzeption finden sich bei Eckert 1987, 43).

Als Problembereiche einer historischen Phraseologie lassen sich die unter 3. bis 8. behandelten Themen aufführen.

Bei etymologischer Blickrichtung geht man — wie bei Wort-Etymologien — von den in einer sprachgeschichtlichen Epoche — sei es die Gegenwart, seien es ältere Perioden — vorhandenen Phraseologismen aus und fragt nach ihrer Herkunft, ihrer „derivationalen Basis“ (d. h. dem sprachlichen Material, das den Ausgangspunkt der Phraseologisierung bildet, nach Gvozdev, zitiert in Burger et al. 1982, 323). Gegenüber dieser Perspektive nach „rückwärts“ wird bei den übrigen Fragestellungen die geschichtliche Entwicklung nach „vorwärts“ betrachtet. Es ist klar, daß sich die Forschungsrichtungen gegenseitig ergänzen.

2. Methodenfragen

Die Beschäftigung mit der Phraseologie älterer

Sprachstufen hat eine Reihe von methodischen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich bei der Erforschung des heutigen Deutsch nicht oder nicht im gleichen Maße stellen (vgl. auch Eckert 1987, 37 f.). Ein Teil der Schwierigkeiten stellt sich auch beim Wortschatz, bei der Phraseologie aber wirken sie sich z. T. gravierender aus:

Für historische Sprachstufen verfügt der Forscher nicht über eine hinreichende Kompetenz, um die Phraseologizität einer Verbindung ad hoc beurteilen zu können. So kann er auch nicht von vornherein entscheiden, ob es sich bei Verbindungen mit kleinen lexikalischen oder morphosyntaktischen Unterschieden um Varianten des gleichen Phraseologismus handelt oder um verschiedene Phraseologismen, oder ob eine Variante die Normalform darstellt, die anderen aber stilistisch markierte „Modifikationen“ bilden.

Die für die Gegenwartssprache jederzeit sich bietende Möglichkeit, durch Befragung von Informanten die eigene Kompetenz zu überprüfen oder durch Experimente die psycholinguistischen Mechanismen der Entstehung oder der Rezeption von Phraseologismen zu studieren, entfällt für die Sprachgeschichte. Damit entfällt ein großer Teil empirischer Methodik, die für die aktuelle Forschung zur Gegenwartssprache zentral ist. Da es sich aber bei den Mechanismen der Phraseologisierung vermutlich um universale Prozesse handelt, ergibt sich für die historische Forschung die Aufgabe, grundsätzliche Erkenntnisse der Psycholinguistik in den diachronen Forschungsrahmen zu integrieren.

In älteren Sprachstufen ist auch die Menge der Quellentexte beschränkt, und das Spektrum der überlieferten Textsorten ist u. U. gegenüber der historischen Sprachrealität äußerst eingeschränkt. Damit haben statistische Untersuchungen, etwa zur Frequenz von Phraseologismen, wenn überhaupt, nur begrenzte Aussagekraft. Die Phraseologie der gesprochenen Sprache ist nur fallweise, beispielsweise aus dialogischen Partien in mhd. Romanen oder später aus Theatertexten, rekonstruierbar. Typische Situationen und Kontexte, in denen ein Phraseologismus verwendet wird, und extralinguistisches Wissen (z. B. sachkundlicher oder sozialgeschichtlicher Art) stehen nur beschränkt zur Verfügung. Damit entfällt für die älteste Zeit weitgehend die Möglichkeit, stilistische oder soziolektale Zuordnungen vorzunehmen. Der ganze Bereich der Routineformeln ist mangels kontextueller Informationen einer pragmatisch-soziolinguistischen Untersuchung kaum zugänglich. Seit dem Frnhd. ist die Quellenlage in dieser Hinsicht als günstiger

zu beurteilen. So erlaubt eine Untersuchung früher Zeitungstexte durchaus schon Aussagen über stilistische Markiertheit. Im Jahrgang 1609 des 'Aviso' und der 'Relation' findet Korhonen (1990) stilistisch relevante Belege. Die Ausdrücke *Todes verscheiden* und *mit Tod abgehen* werden „immer dann verwendet, wenn über den natürlichen Tod einer vornehmen bzw. hochgestellten Persönlichkeit berichtet wird. Sonst erscheint das Verb *sterben*“ (ebd., 264). Daß die Phraseologie im semantischen Bereich 'Tod' im 17. Jh. stilistisch bzw. soziokultural geschichtet ist, zeigt auch unsere Beobachtung an Grimms Hausens „Simplicissimus“ (1668), daß der Erzähler die Ausdrücke situations- und personenspezifisch einsetzt. Beispielsweise läßt Simplicius ihm nahestehende Personen weder *ins Gras beißen* noch *strecken sie alle viere von sich*. Eher heißt es, daß sie *die Schuld der Natur bezahlen* oder *ihren Abschied nehmen*. Schottel (1663) allerdings moniert am Ausdruck *ins Gras beißen* nichts Anstößiges („Dieses ist gut Teutsch und jedem bekannte gebräuchliche Redarten in Teutscher Sprache ...“, zitiert in Burger et al. 1982, 363), während Bodmer (1768) sich an der verdunkelten Metaphorik stößt („das ungereimteste Bild“, zitiert in Burger et al. 1982, 366). Insgesamt gilt aber auch für die neuere Sprachgeschichte, daß sich Fragen zu stilistischen bzw. pragmatischen Aspekten einzelner Phraseologismen bisher nur vereinzelt beantworten lassen (vgl. hierzu die Untersuchung von Linke 1997 [im Druck], die den soziokulturellen Funktionen des Ausdrucks *ich habe mich köstlich amüsiert* in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts nachgeht).

Schließlich ist auch das Arsenal wissenschaftlicher Hilfsmittel bezüglich der Phraseologie älterer Sprachstufen unzulänglich. Wenn wir uns mit der Phraseologie der Gegenwartssprache befassen wollen, können wir uns — mindestens in einer ersten Annäherung — auf phraseologische Wörterbücher stützen. Für die ältesten Sprachstufen des Deutschen liegen solche Hilfsmittel nicht vor, Phraseologisches findet sich in den ahd. und mhd. Wörterbüchern allenfalls unter den einzelnen Lemmata. Das Frnhd. Wörterbuch (Anderson/Goebel/Reichmann 1989 ff.) berücksichtigt phraseologisches Material sehr sorgfältig, wird aber bis zu seiner Fertigstellung noch viele Jahre benötigen. Es müssen also für die älteste Zeit die in den Quellen belegten Phraseologismen erst mühsam aus den Wörterbüchern oder den Quellen selbst exzerpiert werden (vgl. Burger 1977). Erst seit dem Frnhd. gibt es dann

immer mehr auch phraseologische Sammlungen. Eine Studie von Korhonen (1994) anhand von allgemeinen und phraseologischen Wörterbüchern seit der Mitte des 19. Jhs. zeigt demgegenüber, wie reichhaltige diachrone Aufschlüsse aus dem lexikographischen Material gewonnen werden können, selbst wenn der lexikographischen Methodik des 19. Jhs. (und z. T. bis heute) gerade im Bereich der Phraseologie gravierende Mängel anhaften.

Das vorrangige methodische Problem einer historischen Phraseologie besteht also darin, Kriterien zu finden, die festzustellen erlauben, wann eine Wortverbindung als phraseologisch zu gelten hat. Ein Versuch, solche Kriterien bzw. Kriterienbündel formaler oder semantischer bzw. pragmatischer Art zu definieren, wurde in Burger et al. (1982) unternommen.

In methodischer Hinsicht besonders interessant und ergiebig sind dabei Übersetzungstexte und zweisprachige Wörterbücher. Für jeden der Entsprechungstypen im folgenden Schema lassen sich Kriterien angeben, die das Vorliegen einer phraseologischen Wortverbindung in der Zielsprache wahrscheinlich machen:

Ausgangssprache Zielsprache

- (1) — Wortverbindung
- (2) 1 Wort Wortverbindung
- (3) nicht-phraseologische Wortverbindung, nicht phraseologische Wortverbindung Wort-für-Wort übersetzung
- (4) phraseologische Wortverbindung, nicht phraseologische Wortverbindung Wort-für-Wort übersetzung
- (5) verschiedene Wörter 1 Wortverbindung oder Wortverbindungen
- (6) 1 Wortverbindung verschiedene Wortverbindungen

So darf etwa bei Entsprechungstyp 3 die Wortverbindung in der Zielsprache mit hoher Wahrscheinlichkeit als phraseologisch gelten, wenn sie z. B. die formalen Merkmale einer Zwillingsformel aufweist:

In ogni luogo — Vm vnd vmb (aus einem ital.-dt. Sprachbuch von 1424, einer Art Lehrbuch der dt. Umgangssprache für Venezianer; nach Burger et al. 1982)

Neben solchen formalen Kriterien können auch pragmatische Faktoren die Phraseologizität eines Ausdrucks bestätigen.

Die folgenden Eintragungen (ebenfalls aus dem erwähnten Sprachbuch) lassen sich von ihrem Inhalt her als Sprechhandlungen im Rahmen stark ritualisierter Handlungstypen (Begrü-

lung und Abschiedsdank) identifizieren; es handelt sich also (ausgangssprachlich) um „pragmatische“ Phraseologismen:

Omisier vuj sil ben uegnudo —

O herr ir seit got wilchum

Ste chodio tutti quanti e gramerzi —

gesegen euch got alsampt vnd v(er)gelcz got

(nach Burger et al. 1982)

Da die Übersetzung der ausgangssprachlichen Phraseologismen hier keine Wort-für-Wort-Übertragung ist (Entsprechungstyp 4), können wir annehmen, daß wir es beim dt. Text ebenfalls mit situationsadäquaten Phraseologismen zu tun haben.

Auch einsprachige Wörterbücher, Grammatiken und Sprachlehrbücher anderer Art können verschiedenartige Informationen zur Phraseologie liefern, sowohl hinsichtlich der phraseologischen Bestände der Epoche als auch des phraseologischen „Bewußtseins“ der Autoren solcher Handbücher. So zeigt sich etwa, daß Bemerkungen zur Phraseologie vor allem in rhetorisch-stilistischen Zusammenhängen (unter den „Zierlichkeiten der Sprache“) anzutreffen sind, da Phraseologismen weniger als grammatische denn als rhetorische Phänomene Beachtung finden (Burger et al. 1982, 8.2.3.1.).

3. Etymologie von Phraseologismen

Das Besondere dieser Fragestellung, das die etymologische Erforschung der Phraseologie von derjenigen des lexematischen Wortschatzes abhebt, liegt darin, daß die Frage nach der Herkunft insbesondere bei den stark idiomatischen Phraseologismen auf ein Durchsichtigmachen der opak gewordenen Bedeutung der Wortverbindungen zielt. Noch stärker als bei Wort-Etymologien greifen bei der Rekonstruktion der derivationalen Basis des Phraseologismus linguistische und extralinguistische (volkskundliche, soziologische, historische) Fragestellungen ineinander. Um die Herkunft von Phraseologismen wie *Maulaffen feilhalten* oder *etw. auf dem Kerbholz haben* zu verstehen, muß man die Sachgeschichte von *Maulaffen* und *Kerbhölzern* zu rekonstruieren versuchen. Und so ist es vor allem die volkskundlich orientierte Parömiologie (die seit jeher Sprichwörter und „sprichwörtliche Redensarten“ umfaßt) gewesen, die auf diesem Sektor Bahnbrechendes geleistet hat. Mit dem „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“ von L. Röhrich (1991 f.) liegt fürs Deutsche ein vorbildliches Standardwerk der etymologischen Richtung vor. Charakteristischerweise stehen für die Parömiologie gerade die undurchsichtig ge-

wordenen Phraseologismen im Vordergrund des Interesses, während die durchsichtigen (bzw. durchsichtig gebliebenen) Metaphern eine untergeordnete Rolle spielen. Die „bloß metaphorischen“ Redensarten, wie Röhrich/Mieder (1977, 15 ff.) die transparenten Metaphern nennen, bedürfen eben keiner (volkskundlichen, sachgeschichtlichen usw.) Erklärung, während bei den sog. „sprichwörtlichen“, d. h. stärker idiomatischen, nicht mehr transparenten (vom Typ *am Hungertuch nagen*, *in die Treitmühle kommen*, *etw. auf dem Kerbholz haben*) die Erklärungsbedürftigkeit höher ist. Hier gilt es, die Wendungen auf bestimmte Bereiche soziokulturellen Lebens zurückzuführen, die synchron nicht mehr existent oder nicht mehr unmittelbar verstehbar sind (so die zahlreichen Redensarten mit dem Substantiv *Hand*, die ihren Ursprung im mittelalterlichen Rechtswesen haben; vgl. Röhrich 1991 f., Bd. 2, 379 ff.). Als wichtigen linguistischen Aspekt bei der Etymologie unikalischer Elemente nennt Eckert (1987) die systematischen Beziehungen, die ein Phraseologismus im Ganzen des Wortschatzes aufweist. So konnten für das Russische durch die Untersuchung ganzer Felder von Varianten und Synonymen Aufschlüsse über die Etymologie von Phraseologismen gewonnen werden, die sich bei einer auf den isolierten Phraseologismus beschränkten Betrachtung nicht ergeben hätten. Dabei ist es unerlässlich — wie auch eine Fülle von Beispielen bei Röhrich (1991 f.) zeigt —, die Dialekte als Informationsquellen beizuziehen.

4. Entstehung von Phraseologismen

In Umkehrung der etymologischen Perspektive läßt sich die Frage stellen, warum in einem bestimmten Zeitpunkt der Sprachgeschichte eine bestimmte Metapher zur Verbalisierung eines bestimmten Konzeptes gewählt wurde (vgl. dazu Gvozdev 1981). (Den Zeitpunkt der Metaphorisierung zu bestimmen, ist natürlich eine sehr schwierige Aufgabe, deren Lösung von den Zufällen der Quellenlage abhängt und die auch unter optimalen Bedingungen nur annäherungsweise möglich ist.) Es läßt sich etwa beobachten, daß in vielen Kulturen eigentliche „Symbolfelder“, etwa im Bereich der Körperteile oder der Tiere, existieren (je nach Kultur und je nach Epoche der jeweiligen Kultur mit je anderer Besetzung) und daß diese Symbolfelder sich durch ihre konnotative Leistung als Bildspender für phraseologische Wortverbindungen anbieten. Die neuere Metaphernforschung im Rahmen einer „kognitiven“ Linguistik (insbesondere die Arbeiten von Lakoff und seines Kreises, vgl.

etwa Lakoff 1993) bietet hier innovative Impulse, die sich in ersten Ansätzen bereits auf die Phraseologieforschung (vgl. Dobrovolskij 1992, 1995, Dobrovolskij/Piirainen 1992) ausgewirkt haben. Obwohl man die kognitiven Fragestellungen bisher vorwiegend auf Sprachen der Gegenwart bezogen hat, dürften sie — bei vorsichtiger Adaption der Methodologie auf den historischen Gegenstand (zur Gefahr der Vermengung diachroner und synchroner Aspekte in einer kognitiven Betrachtungsweise vgl. Burger 1996) — auch für ältere Sprachstufen zu einer neuen Sicht der Entstehung von Phraseologismen führen. Unter kognitiv-linguistischer Perspektive wird insbesondere klar, daß die Genese von Phraseologismen nicht isolierten Prozessen zuzuschreiben ist, sondern daß sie einen durchaus systematischen Charakter hat, insofern in einer bestimmten Kultur und Epoche regelhafte Beziehungen zwischen „Domänen“ von Bildspendern und Bildempfängern bestehen.

Nun sind aber nicht alle Phraseologismen vom metaphorischen Typ, und daher verlaufen auch die Entstehungsprozesse nicht stets nach dem gleichen Modell. Neuere Versuche, eine Typologie der Entstehung von Phraseologismen zu entwickeln, finden sich in Barz (1985) und Munske (1993). Ohne die z. T. kontroversen Klassifizierungen hier im einzelnen diskutieren zu können, seien zumindest die beiden hauptsächlichsten Gesichtspunkte genannt, nach denen eine Typologie erstellt werden kann:

(1) Die Struktur der *derivationellen Basis* des Phraseologismus: Hier kann es sich um ein Wort, eine freie Wortverbindung, einen Phraseologismus oder auch einen Text handeln (Eckert 1987, 43; Burger et al. 1982, 8.1.2.1., nach Gvozdarevs Klassifizierung des russischen Materials). Wenn ein Phraseologismus auf der Basis eines bereits vorhandenen Phraseologismus entsteht (durch Modifikation oder Variantenbildung; zur Unterscheidung von Modifikation und Variante vgl. Burger et al. 1982, 68 f.), kann man von „sekundärer“ (vs. „primärer“) Phraseologisierung sprechen. Eine Sonderstellung nehmen die durch Sprachkontakt als Entlehnung oder Lehnbildung entstandenen Ausdrücke ein, insofern der Phraseologisierungsprozeß bereits in der Ausgangssprache stattgefunden hat.

(2) Die Art und Weise, in der die Basis *semantisch umgedeutet* wird: Die Basis kann ihre literale Bedeutung behalten, wobei sie jedoch gegenüber der freien Wortkette eine Spezifizierung oder auch leichte Idiomatisierung erfährt (vgl. die Diskussion des Ausdrucks *die neuen Bundesländer* bei Munske, 1993, 492 ff.). Dieser Typ findet sich gehäuft bei onymischen Phraseologismen (z. B. *Freie Demokratische Partei*) oder bei phraseologischen Termini, wie sie für Fachsprachen charakteristisch sind (z. B. Wirtschaftssprache: *reales Einkommen, Einkünfte aus Kapitalvermögen*, vgl. Duhme 1991), also im Bereich all dessen, was Flei-

scher (1982) als „Nominationsstereotype“ zusammenfaßt.

Oder aber die Basis unterliegt charakteristischen Prozessen der semantischen Transformation (von Munske generell als „figurativ“ bezeichnet), von denen die metaphorische Umdeutung (*Öl ins Feuer gießen*) zweifellos die wichtigste ist. (Ob man, wie Munske 1993, von der Metapher die Metonymie und Synekdoche abtrennen will, hängt von der jeweiligen Metaphertheorie ab.)

5. Verfestigung von Phraseologismen

5.1. Allgemeines

Für eine große Gruppe von Phraseologismen läßt sich ein terminus post quem fixieren, von dem an die Wortverbindung als phraseologisch gelten muß: Wenn der Phraseologismus auf metaphorischem Weg entstanden ist und wenn der Sachbereich, der der Metapher als Bildspender diente, verschwunden oder vergessen ist, kann die Wortverbindung nur noch in ihrer „idiomatischen“ Bedeutung weiterleben. Da aber die Phraseologisierung schon lange vor dieser Phase stattgefunden haben kann und da außerdem nicht alle Phraseologismen metaphorisch sind und — sofern metaphorisch — nicht unbedingt auf verdunkelte sachliche bzw. soziokulturelle Umstände zurückgehen müssen, hat die linguistische Phraseologieforschung eigene Kriterien zu entwickeln, die eine Entscheidung über die Phraseologizität einer Wortverbindung zu einem sprachgeschichtlichen Zeitpunkt erlauben (vgl. oben 2.).

Für generelle Aussagen über die semantischen Aspekte der Phraseologisierung (Prozesse der Generalisierung, Abstrahierung, Metaphorisierung usw. vgl. Gvozdarev 1981) in der dt. Sprachgeschichte fehlen uns hinreichende Vorarbeiten. Hingegen läßt sich aufgrund des von uns erhobenen Belegmaterials insbesondere seit dem 15. Jh. einiges sagen zu den Mechanismen der formalen Verfestigung von Wortverbindungen. Dabei wird deutlich, daß diejenigen Eigenschaften von Phraseologismen, die synchron als „transformationelle“ und „funktionale Defekte“ beschrieben werden können (vgl. Burger 1973, 75 ff. und die dort angegebene Literatur aus dem Bereich der generativen Grammatik), Reflexe beobachtbarer historischer Wandlungen der jeweiligen Wortverbindungen sind (vgl. 5.2.).

In den meisten Fällen erfassen wir mit unseren frühen Belegen (auch schon aus mhd. Zeit) eine Phase, in der die betreffende Wortverbindung in einem gewissen Maße bereits phraseologisch ist, in formal-struktureller Hinsicht aber noch über einige Eigenschaften freier Wortverbindungen verfügt.

Dabei drängt sich die Frage auf, ob das, was wir heute als strukturelle „Festigkeit“ des Phraseologismus fassen, das Produkt der mehrhundertjährigen schriftsprachlichen (insbesondere lexikographischen) Normierung ist. Die Frage ist vermutlich für manche Bereiche der Phraseologie zu bejahen. Man könnte also annehmen, daß phraseologische Wortverbindungen in den Epochen vor der Ausbildung der überregionalen Schriftsprache einen prinzipiell größeren Freiraum für Varianten aufwiesen. Und wenn uns ein bestimmter Phraseologismus nur in einer Form überliefert ist, so könnte dies ein Zufall der Quellenlage sein. Bevor aber nicht größere Datenmengen gerade aus den älteren Sprachstufen verarbeitet sind, läßt sich dazu kaum Schlüssiges sagen. Synchrones Beweismaterial wäre auch aus dialektaler Sprachverwendung zu gewinnen. Bereits das Studium gesprochener (standard-sprachlicher) Konversation zeigt, daß für mündliche Kommunikation nicht im gleichen Sinne von „Festigkeit“ des Phraseologismus gesprochen werden kann wie in schriftlicher Kommunikation (vgl. Burger et al. 1982, 5.3.).

5.2. Einige Verfestigungsprozesse

Aus unserem Belegmaterial ergeben sich u. a. die folgenden Typen zunehmender Verfestigung von Wortverbindungen (wobei hier nicht diskutiert wird, inwieweit die Verbindung in den früheren Belegen bereits als phraseologisch zu gelten hat), die wir jeweils mit einem oder wenigen Beispiel(en) illustrieren (Korhonen 1994 bietet aus lexikographischen Quellen seit der Mitte des 19. Jhs. Belege für mehrere der folgenden Verfestigungstypen):

5.2.1. Reduktion von lexikalischen Varianten

Der Phraseologismus *Zeter und Mordio schreien* geht zurück auf einen Not- bzw. Klageruf der älteren Rechtssprache, den der Ankläger zu Beginn der Gerichtsverhandlung über Mord, Raub und ähnliche schwere Verbrechen vorbrachte. Außerdem war er auch üblich als Hilferuf, woran sich dann die heute noch gültige (weitere) Bedeutung ‚sehr laut schreien‘ anschließt.

So verzeichnet Kramer (1700—1702) die folgenden Varianten (zu denen auch das DWB weitere Belege vom 16. bis ins 19. Jh. angibt):

| | | |
|----------------------------------|---|---|
| – <i>Zeter schreyen</i> | } | <i>esclamare, gridare</i> |
| – <i>Zeter ruffen</i> | | <i>horrendamente e da</i> |
| – <i>Mord und Zeter schreyen</i> | | <i>disperato ò dannato</i> (1446 ^a Bd. 2) |
| – <i>Mordio! Zeter! schreyen</i> | | <i>gridar' all' assassino</i> (666 ^b Bd. 2) |

Die heute gebräuchliche Form des Phraseologismus ist *Zeter und Mordio schreien* (z. T. auch in zusammengeschiedener Form *Zetermordio schreien*), denkbar als Variante des Verbs wäre allenfalls noch *rufen*. Das früher an sich üblichere einfache *Zeter schreien/rufen* ist nicht mehr akzeptabel, ebenso ist *Zeter* als freies Lexem ausgestorben, obwohl sich die verwandten Lexeme *zetern*, *Gezeter* und *Zetergeschrei* im Wortschatz erhalten haben. Ein — wenn auch nicht ausreichender — Grund für das „Überleben“ der Variante *Zeter und Mordio schreien* ist wohl die Tatsache, daß die in diesen Phraseologismus eingebaute Zwillingsformel von ihrer festen Struktur her besonders geeignet ist, Reservat für sehr ungebräuchliche oder auch ausgestorbene Lexeme zu sein. Das interjektionsartige *Mordio* macht die Bevorzugung dieser Variante gegenüber z. B. *Zeter und Mord schreien* plausibel.

5.2.2. Reduktion von Modifikationsmöglichkeiten

In älteren Texten findet man bei zahlreichen Phraseologismen Erweiterungen, Zusätze, die in der Gegenwartssprache als nicht mehr zur Normalform des Phraseologismus gehörig empfunden werden und die wir heute als „Modifikationen“ (zum Terminus vgl. Burger et al. 1982, 3.2.2.) beurteilen würden, z. B. attributive Adjektive (*ein gut Herz fassen*, 1547, Hist. Volkslied; *auf neue Sprünge bringen*, Gryphius, Cardenio und Celinde, 1, 68), Erweiterung des Nominalteils (*auf sandt kadt/stoub und aschen buwend*, Gwalther, Nabal, 290) usw. Doch ist hier jeweils schwer zu entscheiden, ob tatsächlich ein Sprachwandel vorliegt oder ob die Belege auch in ihrer Zeit eine Abweichung von der Normalform des Phraseologismus darstellen. Was in bezug auf Modifikationen möglich oder nicht möglich ist, wird man aufgrund synchroner Untersuchungen (vgl. Burger et al. 1982, 3.2.2.) mit Vorsicht beurteilen. Nur wenn die Zusätze in den älteren Texten gehäuft und in denselben syntaktischen Formen vorkommen, wird man annehmen können, daß der Phraseologismus noch „offener“ für attributive und sonstige Erweiterungen war.

5.2.3. Verfestigung der morphosyntaktischen Struktur

Hierher gehört z. B. die Fixierung der Artikel oder Numerusformen auf jeweils eine Variante. So ist heute nur noch üblich *ein Auge auf jd. werfen* (unbest. Art., Singular), gegenüber solchen älteren Belegen:

- *die Augen auf jmd. werffen/conjicere in aliquem oculos, aspicere aliquem recta in faciem* (Apherdianus)
- *sie haben auff ewre Sachen ein Aug geworffen/ad omnia vestra cupiditatis oculos adiecerunt/adjicere oculum alicui, ad aliquid* (Schönsleder)
- *wirf dein Aug auf mich* (Weckerlin, nach DWB)
- *die Augen auf einen werfen/observare aliquem/favere alicui* (Stieler)
- *ein Aug/die Augen auf jemand werfen/gettare, ponere gli occhi adosso a qualcheduno; gettare lo sguardo sopra, (verso) alcuno* (Kramer)

Hier hat neben der Festlegung der Kette auf eine bestimmte morphosyntaktische Form auch ein semantischer Wandel stattgefunden. Ursprünglich waren zwei Lesarten von *ein/sein/die aug(en) auf etwas/jmd. werfen* möglich:

- ‘etwas/jmd. (genau) ansehen, betrachten’
- ‘Interesse für etwas/jmd. zeigen/Gefallen finden an jmd./etwas’

Dagegen verzeichnet Duden GW (Artikel „Auge“) für *ein Auge auf jmd. / etw. werfen* nur noch die Bedeutung ‘sich für jmdn., etw. zu interessieren beginnen’ (dem entspricht auch, daß der Phraseologismus praktisch nur im Perfekt (Plusquamperfekt) verwendet wird: *Ich hab schon lange ein Auge auf diesen Biedermeierstuhl geworfen*, dagegen: **Ich werfe ein Auge auf diesen Biedermeierstuhl*).

Eine Verwendung des Phraseologismus in der Bedeutung von ‘sich etwas ansehen’ wäre zwar je nach Kontext allenfalls verständlich, üblicher ist für diesen Zweck jedoch die Wendung *einen Blick auf etwas werfen*. Das heißt, daß für den ursprünglich zwei verschiedene Bedeutungen umfassenden Phraseologismus heute zwei in ihrer Bedeutung weitgehend monosemierte phraseologische Verbindungen existieren, die jedoch in Struktur und Lexembestand beinahe identisch sind.

Diese inhaltliche Entwicklung erklärt jedoch noch nicht die morphosyntaktische Fixierung der Kette auf *Auge* im Sg. und mit unbestimmtem Art. Es läßt sich aus unseren Belegen auch keine Zwischenstufe in der Entwicklung konstruieren, auf der sich die zunächst formalen Varianten des Phraseologismus auch inhaltlich ausdifferenzieren im Sinne von: *ein Auge auf etwas/jmd. werfen* = ‘sich für etw./jmd. interessieren’ und *die Augen auf etw./jmd. werfen* = ‘etwas/jmd. anschauen, betrachten’, so wie dies z. B. die Wörterbucheinträge bei Frisch (1741) vermuten lassen würden; Frisch übersetzt *die augen auff etwas werffen* mit *conjicere oculos in aliquid* und *ein Aug auff etwas werffen* (mit der Anm. *vulg.*

versehen) mit *oculum rei clam adjicere, favere alicui, ein Ding lieb gewinnen*.

5.2.4. Lexikalische Reduktion mit morphosyntaktischen Folgen

Zu *Hals über Kopf* (‘eilig, überstürzt’) gibt das DWB folgende längere Varianten:

- *über hals und über kopf* (Happel, kriegsroman)
- *über hals über kopf* (Schiller und Lessing)

und Adelung verzeichnet in seinem Wörterbuch:

- *über Hals und Kopf* (Sp. 923)

Die morphosyntaktische Verkürzung des Phraseologismus läuft hier vermutlich parallel zum allmählichen Verblässen der zugrundeliegenden höchst konkreten Vorstellung des mit dem Kopf Vornüberstürzens und sich dabei Überschlagens (so hat Fischart auch noch: *über ars und kopf bürzelen*, nach DWB). Daraus darf aber nicht geschlossen werden, daß das Zurücktreten der bildhaften Komponente eines Phraseologismus ein hinreichender oder gar notwendiger Grund für eine solche Verkürzung ist, eine solche Entwicklung kann dadurch höchstens unterstützt werden. Es müssen jeweils noch weitere, von Fall zu Fall wohl auch verschiedene Faktoren einwirken, um einen Verkürzungsprozeß auszulösen; im vorliegenden Beispiel wäre möglicherweise der adverbiale Charakter des Phraseologismus ein solcher Faktor.

5.2.5. Festlegung auf die Diminutiv-Form

Während Duden GW (Artikel „Fäustchen“) nur noch „sich ins *Fäustchen* lachen: heimlich voller Genugtuung oder Schadenfreude über jmdn., etw. sein; (...) schadenfroh lachen (...)“ anführt, verzeichnet das DWB die nicht verkleinerte Form noch als gebräuchlich: „hierher auch die redensart ‘in die faust lachen’, in sinu gaudere, lachen verbergen, kichern, selten in gutem sinn, meist in übelm, schadenfroh lachen.“

Beide Formen (*Faust/Fäustchen*) lassen sich schon im 15. Jh. nachweisen und sind in DWB und Lexer durchgehend als nebeneinander bestehend belegt, z. B.:

- *er spottet din wol daran und lachet in sin fust* (Keisersberg, nach DWB)
- *de es in dat fustken lacheden* (Klempin, nach DWB)

Stieler und Kramer führen jeweils nur eine Variante an: (Stieler: *Er wird es ins Feustlein lachen/* Kramer: *in die Faust hineinlachen*), die Bedeutungsangaben decken sich jedoch (Stieler: *in sinu gaudebit, tacitus secum hilarescet/* Kra-

mer: *ridere nel seno, cioè rallegrarsi secretamente*). Adelung nennt wieder beides:

„In die Faust, oder in das Fäustchen lachen: sich heimlich und bößhaft über etwas freuen.“

Die Bevorzugung der Diminutiv-Form in neuerer Zeit und das Verschwinden der Variante mit *Faust* mag damit zusammenhängen, daß die Verkleinerungsform zum Ausdrücken der negativ-spöttischen Konnotationen als besser geeignet empfunden wurde. (Diminutivsetzung wird alltagssprachlich auch sonst als Mittel zur Ironisierung verwendet.) Für eine solche Deutung spricht eventuell schon der Eintrag zu *Faust* in Frischs *Teutsch-Lateinischem Wörterbuch*: Frisch verzeichnet in *das Fäustlein lachen* mit dem Zusatz *vulg.*, ein Vermerk, der bei Frisch nicht nur eine stilistische, sondern auch eine moralische Bewertung ist: Offensichtlich kommt in dieser Form des Phraseologismus die Konnotation ‘boshaft/schadenfreudig’ gut zum Ausdruck.

5.2.6. Festlegung auf affirmative/negative Variante

Die Zwillingsformel *mit Fug und Recht* wird heute nicht mehr in negierter Form verwendet (**Du hast das ohne Fug und Recht getan*). Noch im 16. Jh. war diese Verwendungsweise möglich:

Stett, schloss und märckt sy namen ein, *on fug und recht* betzwangen

(Von Carolo dem Fünfften, Hist. Volkslied, 1547)

Die Zwillingsformel ist im DRW als geläufige Rechtsformel belegt. Auffallend ist, daß auch hier in negierter Formulierung lediglich *ohn fug* verzeichnet ist, nicht jedoch die negierte Zwillingsformel. Das hängt wohl damit zusammen, daß gerade in rechtlichen Angelegenheiten die Zwillingsformel — als besonders nachdrückliches sprachliches Mittel — vor allem dann eingesetzt wurde, wenn es darum ging, eine Berechtigung oder einen Anspruch zu bestätigen oder zu verteidigen; d. h. für das Ungebräuchlichwerden der zunächst zumindest möglichen negierten Form sind rhetorische Gründe ausschlaggebend. (N. B.: in einem anderen syntaktischen Kontext ist die Formel *fug und recht* im DWB auch negiert verzeichnet: *weder fug noch recht haben, etwas zu tun*).

5.2.7. Fixierung der Wortfolge bei Zwillingsformeln

Zu einigen, heute in ihrer Wortfolge eindeutig festgelegten Zwillingsformeln finden sich in unserem Korpus frühe Belege mit der gegenläufigen

Lexemabfolge; z. T. lassen sich für gewisse Zeiträume auch beide Varianten nachweisen. Wir können also zumindest für einen Teil der heute noch gebräuchlichen Zwillingsformeln annehmen, daß sie in bezug auf ihren Lexembestand bereits verfestigt waren, bevor die Reihenfolge der Lexeme endgültig fixiert wurde.

Daneben finden sich auch Belege für Zwillingsformeln (in beiden Wortfolge-Varianten), die heute nicht mehr geläufig sind (z. B. *gross Gelächter und Kurzweil/gross Kurzweil und Gelächter*; *Gelegenheit und Ursach/Ursach und Gelegenheit*). In diesen Fällen bleibt es im Rahmen unserer Belege unentscheidbar, ob diese Zwillingsformeln ausstarben, bevor eine Fixierung der Wortfolge stattgefunden hatte, oder ob auch hier für einen gewissen Zeitraum nur noch eine Variante gängig war.

Über den genauen Ablauf und über die Ursachen der Wortfolgefixierung bei Zwillingsformeln läßt unser Belegmaterial keine eindeutigen Schlußfolgerungen zu, es lassen sich jedoch folgende Entwicklungstendenzen festhalten (alles bezogen auf Zwillingsformeln mit der Struktur *x und y*):

(1) Das Lexem mit der größeren Silbenzahl wird von Position 1 nach Position 2 verschoben:

- *Sitten und brauch* (Maaler, 375) → *Brauch und Sitte*
- *Seel und lyb* (Gwalther, Nabal 2690) → *Leib und Seele*

(vgl. hierzu auch Behaghels „Gesetz der wachsenden Glieder“, Behaghel, Syntax, Bd. 3, 367, und Malkiel 1959, 113—160)

(2) Das Lexem mit dem längeren Stammvokal wird nach Position 2 verschoben (gilt v. a. für Zwillingsformeln mit einsilbiger Besetzung):

- *Ruw und rast* (Maaler, 338 v) → *Rast und Ruh*
- *mut und Hertz* (Maaler, 220) → *Herz und Mut*

(3) Das Lexem mit dem dunkleren Stammvokal wird nach Position 2 verschoben (oft in Kombination mit (2)):

- *auss und ein (gehen)* (Arigo 82, 26) → *ein und aus*
- *Gut und Haabe* (Musäus, nach DWB) → *Hab und Gut*

Faßt man diese verschiedenen Entwicklungstendenzen zusammen, so kann man wohl daraus schließen, daß Sprachrhythmus und Vokalharmonie die ausschlaggebenden Faktoren bei der Fixierung der Lexemabfolge in Zwillingsformeln sind: das klangmäßig „schwerere“ Wort tritt an die zweite Stelle.

Daneben zeigt sich noch eine allgemeine Tendenz zur Verkürzung der an der Zwillingsfor-

mel beteiligten Lexeme (Wegfall des Endungs-
e):

Lob und Ehr(e)

Lust und Freud(e)

Leib und Seel(e) etc.

Hierbei ist bemerkenswert, daß auch in diesen Fällen das ursprünglich mehr Silben umfassende Lexem an zweiter Stelle steht.

Natürlich finden sich auch Zwillingsformeln, deren Entwicklung nicht den oben aufgezeigten Tendenzen entspricht und die somit (z. T. unerklärbar) Gegenbeispiele bilden, wie z. B. die Verfestigung der Formel *Recht und Fug/Fug und Recht* auf die letztgenannte Variante, obwohl *Fug* den gedehnteren und auch dunkleren Vokal aufweist.

Für andere gegenläufige Beispiele lassen sich außersprachliche Faktoren als Erklärungsmöglichkeiten beiziehen, so etwa bei der Zwillingsformel *jung und alt/alt und jung*, die wir schon sehr früh in beiden Formen belegt finden. Hier scheint bei der Verfestigung die „logische“ (chronologische) Reihenfolge gegenüber dem Bedürfnis nach Vokalharmonie zu dominieren. Es lassen sich also auch für Fixierungsprozesse bei Zwillingsformeln keine eindeutigen Gesetzmäßigkeiten herausarbeiten, sondern allenfalls verschiedene wichtige Faktoren aufzählen.

5.2.8. Gründe für die Verfestigung

In diesen wenigen Beispielen deutet sich schon an, daß Gründe für die phraseologische Verfestigung teils auszumachen sind, teils nicht. Soweit wir bisher an unserem Belegmaterial seit dem Ahd. beobachten konnten, ist es aber auch dort, wo post factum Gründe für den Wandel anzugeben sind, kaum möglich, die Entwicklung eines Phraseologismus von einem bestimmten Zeitpunkt an aufgrund seiner semantischen oder strukturellen Beschaffenheit zu prognostizieren. Auch wenn sich aus verschiedenen Belegen ein Entwicklungstyp herauskristallisiert, findet sich in nahezu allen Fällen auch ein gegenläufiges Beispiel.

6. Wandel von Phraseologismen

Bereits phraseologisierte Wortverbindungen entwickeln sich — wie der Wortschatz, vermutlich aber in rascherem Tempo — im Laufe der Sprachgeschichte weiter, in struktureller (formaler wie semantischer) und stilistisch-soziolinguistischer Hinsicht. Hier ist also zu fragen, ob es Muster gibt, nach denen solche Wortverbindungen sich in der Sprachgeschichte noch verändern.

6.1. Lexemaustausch

Es kann der Fall eintreten, daß in einem Phraseologismus ein Lexem (meist ein Substantiv) durch ein anderes ersetzt wird, ohne daß dabei eine (klar faßbare) Veränderung der Gesamtbedeutung stattfände. Die beiden fraglichen Lexeme sind vor der Substitution i. a. synchron als bedeutungsähnliche freie Lexeme vorhanden, und diachron gesehen übernimmt das eine die semantische Position des anderen (vgl. die Bedeutungsgeschichte von *Witz*, *Sinn* und *Verstand*, die sich in der Ablösung von *von witzen kommen* durch *von sinnen kommen* und *vom/von Verstand kommen* [letzteres regional gebunden] spiegelt). Besonders häufig findet sich Lexemaustausch bei „Körperteilphraseologismen“, wobei der Phraseologismus in seiner äußeren Struktur, in seiner Bedeutung und auch dem Bildgehalt nach meist weitgehend erhalten bleibt, nur daß eben ein anderer Körperteil im Mittelpunkt steht.

Einige Beispiele:

- *einem etwas unter augen sagen* → *ins Gesicht* (DRW, Sp. 974)
- *einem das fenster unter augen zuschlagen* → *vor der Nase* (ich [...] im das fenster unter augen zuschlug Arigo, 182, 19)
- *die worte im halse verdrehen* → *im Munde* (Weise, Bauer, 46)
- *aller welt im hals sein* → *in aller Munde sein* (er ist aller wält im halß, Maaler, 285)
- *zwo Zungen im Halse haben* → *im Munde* (Faber, „lingua“)
- *auß dem Herten schlagen* → *aus dem Kopf/Sinn* — oblivione voluntaria contereere, ejicere ex animo, aberrare a molestia (Schönsleder) [vgl. auch *frey von Herten schlahen/unnd niemermer daran gedencken* Maaler]
- *einem von der Nase bleiben* → *vom Leibe* (Stieler)
- *das Wasser geht ihm bis ans Maul* → *bis an den Hals* (Frisch, nach DWB)

Grund für diese Verschiebungen könnte ein sich veränderndes Verständnis der Funktion und eventuell auch des Symbolgehalts einzelner Körperteile sein. Der auch noch durch zahlreiche andere Beispiele belegbare Lexemaustausch *Hals* → *Mund* läßt vermuten, daß früher der Hals nicht nur wegen seiner Bedeutung im gängigen Strafrecht ein stark symbolbelasteter Körperteil war (vgl. unten 7.), sondern daß ihm z. B. auch die wichtige Funktion der Sprachproduktion zugeschrieben wurde. Eine weitere Rolle in diesem Zusammenhang spielen metonymische Relationen, wobei die Veränderungen in beide Richtungen verlaufen können:

„Verengung“: *Kopf bieten* → *Stirn bieten*

„Erweiterung“: *in die Augen sagen* → *ins Gesicht sagen*.

In manchen Fällen findet der Lexemaustausch möglicherweise aufgrund konnotativer semantischer Veränderungen statt.

Wenn für *das Wasser geht jdm. bis zum Maul* eintritt (...) *bis zum Hals*, so vielleicht deshalb, weil das früher neutrale *Maul* nur noch mit stilistisch pejorativer Konnotation (in Phraseologismen wie *halt's Maul, ein großes Maul haben*) verwendet wird. Warum dann allerdings nicht der historische Nachfolger *Mund* auch im Phraseologismus für *Maul* eintritt, ist nicht unmittelbar klar. Möglicherweise bot sich semantisch der phraseologische Komplex um *Hals* eher an als derjenige um *Mund*. Aber auch solche Argumentationen sind nur für den einzelnen Fall anwendbar und ohne prognostische Kraft, insofern nicht jeder konnotative Wandel auch zum Lexemaustausch führt (z. B. wurde in *jd. hat an jdm./etw. einen Narren gefressen* das Verb nicht substituiert).

Häufig sind die Gründe für den Lexemaustausch auch uneinsichtig, wie z. B. bei *von der Nase/vom Leibe bleiben*. *Nase* als pars pro toto für 'menschl. Körper/Person' ist ja zumindest noch in umgangssprachlich-saloppen Wendungen wie *pro Nase* 'pro Person' gebräuchlich, ein genereller konnotativer Wandel des freien Lexems *Nase* hat nicht stattgefunden, und auch die im Phraseologismus eventuell thematisierte Funktion der Nase als Geruchsorgan ist heute in ganz ähnlicher bildlicher Verwendung noch geläufig (*Den kann ich nicht riechen*).

Das Phänomen des Lexemaustauschs hat einen für die Theorie der Phraseologie allgemein interessanten Aspekt: Es ist ein diachroner Beleg für die auch synchron erkennbare und durch neuere psycholinguistische Studien untermauerte (vgl. Häcki-Buhofer 1993) Tatsache, daß nur die wenigsten Phraseologismen im strengen Sinne „semantisch unteilbar“ sind, daß hingegen der Großteil der Phraseologismen, insbesondere diejenigen des metaphorischen Typs, mindestens ein Element (meist das Substantiv) enthält, das in einem gewissen Maße „semantisch autonom“ ist, d. h. anknüpfbar an die freie(n) Bedeutung(en) des Lexems und damit anschließbar an die Geschichte des freien Lexems. Nur als Vermutung kann vorläufig formuliert werden, daß Lexemaustausch in einer Epoche starker schriftsprachlicher Normiertheit nicht mehr mit gleicher Leichtigkeit möglich ist wie vorher.

Korhonen (1994, 391 ff.) findet in den Wörterbüchern seit der Mitte des 19. Jhs. Belege für verschiedene weitere Sprachwandeltypen:

6.2. Morphosyntax

Während in der Mehrzahl der Fälle die Varianten

sich reduzieren — im Sinne zunehmender Verfestigung (s. o. 5.2.1.) —, gibt es gelegentlich auch die umgekehrte Entwicklung:

aus dem Regen in die Traufe kommen → *aus dem/vom Regen*

— Kasusveränderung bei Präposition:

jmdm. aufs Leder knien → *auf dem Leder*

— Erweiterung durch Attribut:

etw. in die Tasche stecken → *in die eigene/in seine eigene Tasche*

— Hinzufügung eines fakultativen Dativobjekts:

auf den Leim gehen → *(jmdm.) auf den Leim gehen*

— fakultatives Objekt wird obligatorisch:

es geht (jmdm.) an den Kragen → *jmdm.*

6.3. Semantik

Verringerung der Polysemie:

Ein Beispiel dafür (*ein Auge auf jd. werfen*) wurde bereits oben (5.2.3.) diskutiert. Korhonen (1994) gibt Belege aus neuerer Zeit:

einen schweren Kopf haben: 1. 'nicht aus den Federn kommen können, gern lange schlafen', 2. 'einen schweren Verstand haben', 3. 'Sorgen haben', 4. 'Kopfschmerzen, einen Kater haben' → 4.

Zu stärkerer Idiomatisierung führt die Reduktion der Sememe dann, wenn die konkreteren Bedeutungen verloren gehen und nur die abstrakteste übrigbleibt:

jmdn. bei den Ohren nehmen 1. 'sich jmds. bemächtigen, jmdn. verhaften', 2. 'jmdn. für sich in Anspruch nehmen, indem man ihn festhält', 3. 'jmdn. tüchtig vornehmen, energisch verwarnen, hart tadeln' → 3.

Erweiterung des Bedeutungsumfangs einer Ergänzung (vor allem in der Richtung *Person* → *Person/Sache*):

(vor jmdm.) Manschetten haben → *(vor jmdm., etw.)*

6.4. Stilistik

In dem von Korhonen untersuchten Zeitraum vollzieht sich bei mehreren Phraseologismen ein Wandel von der umgangssprachlichen zur neutralen Stilschicht, z. B. bei *unter den Hammer kommen*. Bei veraltenden Ausdrücken tendieren die Lexikographen dazu, sie der Stilschicht <gehoben> zuzuweisen:

jmdm. die Tür weisen <neutral> → <gehoben>.

7. Aussterben von Phraseologismen

Bei vielen Phraseologismen, die im Laufe der Sprachgeschichte verlorengehen, sind Gründe einsehbar, die für das Aussterben verantwortlich

sein können. Es sind vor allem fünf inner- und außersprachliche Prozesse, die namhaft gemacht werden können:

(1) Ein Element des Phraseologismus stirbt als freies Lexem aus, z. B. *Schindmesser* in *das Schindmesser im Arsch haben* ('dem Tode sehr nahe sein'), das im 15. und 16. Jh. sehr dicht bezogen ist.

wie wol jch uff der gruben gan und *das schyntmesser jm ars han* mag jch myn narrheyt, doch nit lan. (Brant, Narrenschiff, 5. Kap. Vorrede)

Schindmesser gehört nicht mehr zum heutigen Wortschatz, wie auch das Verb *schinden* nicht mehr in der ursprünglichen (und in *Schindmesser* ersichtlichen) Bedeutung 'die Haut eines Tieres abziehen, ein Tier schlachten' verwendet wird. Hinzu kommt bei diesem Phraseologismus noch, daß das Wort *Arsch* im jüngeren Nhd. zunehmend tabuisiert wurde und heute kaum außerhalb von Flüchen und Vulgarismen existiert. Wenn Franck noch als synonyme Wendungen nebeneinander anführt *er steht mit dem einen fusz in grab. er tregt das schindmesser im hindern* (Franck, nach DWB mit der Variante *hindern* statt *ars*), so hat sich davon nur die erste bis heute halten können.

(2) Ein Element des Phraseologismus verliert als freies Lexem die Bedeutungskomponente, die an der Konstitution des Phraseologismus beteiligt war. Die Phraseologismen *es geht an die Riemen/ die Riemen ziehen* in der Bedeutung 'bezahlen' sind gleichfalls frnhd. gut belegt (vgl. DWB *Riemen*), wobei das Bild auf den Sachumstand zurückgeht, daß die Geldbeutel (Säckchen aus Leder) mit ledernen Riemen zusammengehalten wurden, die man bei Gebrauch aufziehen mußte. In der Alltagssprache waren also *Riemen* und *Geld* metonymisch verknüpft. Die Assoziation *Riemen — bezahlen* ist mit dem Verschwinden der außersprachlichen Referenz verlorengegangen.

(3) Konkurrenz zweier semantisch eng verwandter Phraseologismen kann zur Eliminierung des einen führen. Korhonen (1994, 384) zeigt beispielsweise, daß „von zwei bedeutungsgleichen Idiomen mit ähnlicher morphosyntaktischer Struktur“ eines ausstirbt, wobei dasjenige überlebt, das „eher nachvollziehbar“ ist:

jmdm. die Wege/die Tür weisen → *die Tür*

(4) Ein ganzer soziokultureller Symbolbereich, der als Bildspender für Phraseologismen diente, geht verloren. Dies ist bei einigen Komplexen im Bereich der Körperteilphraseologismen der Fall, insbesondere beim Symbolfeld *Hals*. Mhd. und frnhd. sind zahlreiche Phraseologismen mit *Hals* belegt, z. B. nach Lexer:

- *einem den hals kurz machen*
- *einen umbe den hals bringen*
- *an den hals gân*
- *bî dem halse* ('bei Todesstrafe')
- *sachen, die den hals treffen*

Heute sind viele dieser Phraseologismen nicht mehr bekannt oder zumindest nicht mehr gebräuchlich. Grund dafür ist u. a. sicherlich die Herkunft sehr vieler *Hals*-Phraseologismen aus der Rechtssprache bzw. die Bezugnahme von *Hals*-Phraseologismen auf heute nicht mehr aktuelle, teilweise auch nicht einmal mehr bekannte Strafpraktiken, wie die Todesstrafe durch Enthaupten oder Hängen, die Prangerstrafe, Halseisen etc.

Die durch die gängigen Strafformen in der Alltagserfahrung ganz anders gewichtete Bedeutung des Körperteils Hals führte dazu, daß wir das Lexem *Hals* mhd. und frnhd. auch in Phraseologismen vorfinden, die nichts mit Rechtspraktiken zu tun haben. Diese Wendungen gingen nicht verloren, sondern das Wort *Hals* wurde durch andere Wörter mit „modernerer“ Symbolik substituiert:

- *mit ûfgerichtem halse* (Lexer, Myst.)
heute: *mit hocherhobenem Haupt/Kopf*
- *ich gang und trag, das mir der hals kracht* (DWB, Ulenspiegel, Lappenberg)
heute: *Rücken* oder *Rückgrat*

Ebenso:

ich hân ûf mînem halse vînf hundert jâr (Lexer, Otn.)
heute: *Buckel*

Wie bei allen anderen phraseologischen Entwicklungsprozessen gilt auch hier, daß die genannten Gründe nicht zwingend die beschriebenen historischen Folgen haben. Bräuche können verschwinden und unbekannt werden, und trotzdem erhält sich der Phraseologismus (z. B. *durch die Lappen gehen*), Wörter können aussterben, ohne daß der Phraseologismus ausstirbt (*gang und gäbe*) usw. Im allgemeinen werden Phraseologismen, die trotz der aufgeführten sprachlichen oder außersprachlichen Bedingungen weiterleben, hochgradig idiomatisch, ihre Gesamtbedeutung ist aus der Bedeutung der Komponenten synchron nicht mehr nachvollziehbar, wobei selbst hier gegenläufige Entwicklungen durch „volksetymologische“ Remotivierung möglich sind (z. B. *mit Kind und Kegel*, wo *Kegel*, das in der Bedeutung 'uneheliches Kind' in den Phraseologismus einging, synchron an die heute noch erhaltene Bedeutung des Wortes 'Figur für das Kegelspiel' angeschlossen werden kann).

(5) Der kommunikative (soziokulturelle) Gebrauchswert eines Phraseologismus bzw. einer

ganzen Gruppe von Phraseologismen geht verloren. Dieser Mechanismus steht in enger Relation zu den unter (4) geschilderten Prozessen, die Perspektive ist hier aber stärker auf die sozialgeschichtlichen Hintergründe ausgerichtet. M. a. W.: Neben der stilistischen und soziolektalen Markiertheit einzelner Phraseologismen muß zumindest für bestimmte phraseologische Bereiche bzw. für bestimmte Gruppen von Phraseologismen eine soziokulturelle bzw. sozialsemiotische Markiertheit angenommen werden. Solche Markierungen erlauben es, daß ein Sprecher

(a) durch die Verwendung bestimmter Phraseologismen einen gesellschaftlich relevanten soziokulturellen Habitus signalisiert — z. B. die Verbundenheit mit einem christlich-religiös bestimmten Weltbild durch die Verwendung von Phraseologismen aus dem Spenbereich der christlichen Mythologie bzw. der Bibeltexte, oder aber

(b) sich einer bestimmten sozialen Gruppierung zuordnet. Dies gilt z. B. für den phraseologischen Bereich der „Geflügelten Worte“ (zum Sonderstatus dieses Bereichs vgl. Burger et al. 1982, 42 ff.). Die sozialsemiotische Signalfunktion, die diesen durch die entsprechende Sammlung von Georg Büchmann zusätzlich „festgeschriebenen“ Phraseologismen im Kontext der Etablierung des (Bildungs-) Bürgertums als tragende Sozialformation im 19. Jahrhundert zukommt, wurde v. a. in der sozialgeschichtlichen Forschung der letzten Jahre herausgearbeitet (vgl. etwa Frühwald 1990).

In dem Maß nun, in dem bestimmte kulturelle Bereiche — also etwa der Bereich der Religion bzw. der Kirche — ihre gesellschaftliche Relevanz verlieren, verringert sich auch die Möglichkeit, sich durch die Verwendung entsprechender markierter Phraseologismen im Rahmen der Alltagskommunikation (sozusagen „en passant“) gesellschaftlich zu profilieren (vgl. hierzu etwa die Markiertheit der Grußformel *Griß Gott* oder der auch in den entsprechenden Dialektgebieten quasi ausgestorbenen Dankesformel *Vergelt's Gott*). Was den unter (b) angesprochenen Mechanismus anbelangt, so muß das Aussterben einer langen Reihe von „geflügelten Worten“ bzw. ihre zunehmende Unbekanntheit (vgl. die Untersuchung zu diesem Prozeß in Burger et al. 1982, 48 ff.) auch im Zusammenhang mit sozialgeschichtlich bestimmten Verschiebungen im Sozialgefüge sowie in der Selbstdefinition gesellschaftlicher Gruppierungen gesehen werden: Die zunehmende wirtschaftliche Konsolidierung weiter bürgerlicher Kreise enthebt deren Angehörige zunehmend der Verpflichtung, sich durch „Bildungsausweise“, d. h. über die Faktoren Bildung und Kultur als soziale Gruppe zu definieren. Damit entfällt dann auch zumindest teilweise die soziale Schibboleth-Funktion des

(phraseologisierten) Literaturzitats, dem in der bürgerlichen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts ein hoher Gebrauchswert als sprachliches Signal in der alltäglichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit zugekommen war.

8. Diachronie in der Gegenwartssprache

Die linguistische Erforschung des heutigen Deutsch trifft auf diachrone Aspekte verschiedener Art:

Zunächst weist die heute lebendige Phraseologie Erscheinungen auf, die als „versteinerte“ Sprachgeschichte (vgl. Eckert 1987, 42) gelten können: unikale Elemente (*Maulaffen feilhalten, gang und gäbe*) und morphosyntaktische Überreste älterer Sprachzustände (z. B. adverbialer Genitiv und Genitiv-Objekt: *schweren Herzens, jmdn. eines Besseren belehren*, vgl. Fleischer 1982, 52 f.). Gerade Ausdrücke mit archaischen Elementen bieten vielfach Gelegenheit, kreative Vorgänge in der aktuellen Sprache zu beobachten, die Ansatzpunkte für potentiellen Sprachwandel sein können. Denn die Sprachbenutzer haben allgemein, besonders aber in der Phraseologie, die Tendenz, Undurchsichtiges wieder transparent zu machen, was herkömmlich als die Neigung zur „Volksetymologie“ bezeichnet wurde (vgl. Burger et al. 1982, 25 zu *durch die Lappen gehen*). In synchronen Untersuchungen (z. B. Häcki Buhofer/Burger 1994) zeigt sich deutlich die wichtige psycholinguistische Rolle der Vorstellbarkeit des Phraseologismus oder auch nur einzelner seiner Komponenten. Das gilt auch für solche Ausdrücke, die aus semantischer Sicht als nicht mehr motiviert zu betrachten sind.

Sodann ist der gesamte Bestand der Phraseologie gegenwärtig in einer möglicherweise tiefgreifenden Umschichtung begriffen. Seit es Massenmedien, seit es eine „Sprache der Öffentlichkeit“ mit massenhafter Verbreitung gibt, also seit dem 17. Jh., hat sich der Sinn von Begriffen wie „Gebräuchlichkeit“ oder „Bekanntheit“ sprachlicher Erscheinungen gewandelt. Es ist anzunehmen, daß durch die Massenmedien die passive Kenntnis auch von phraseologischen Beständen sehr gefördert wurde, ohne daß sich dies auch im aktiven Sprachgebrauch des Alltags niedergeschlagen hätte. Die Diskrepanz zwischen aktiver und passiver Kompetenz dürfte in vor-medialen Zeiten weitaus geringer gewesen sein als heute. Jedenfalls zeigt eine empirische Untersuchung zur Gegenwartssprache (Häcki Buhofer/Burger 1994), daß die jüngere Generation nur noch einen Teil der traditionellen Phraseologie kennt und daß sie eine distanzierte Haltung gegenüber den in der medial verbreiteten Sprache

der Öffentlichkeit gängigen Phraseologismen hat. Diachron gesehen scheint ein Stadium erreicht, in dem nicht-professionelle SprecherInnen sich von vielen traditionellen Phraseologismen distanzieren, weil persönliche Motivierbarkeit nicht mehr möglich ist, weil der Bildspenderbereich nicht mehr zu ihrem Lebensbereich gehört oder weil die Verwendung bestimmter Phraseologismen ihre soziokulturelle Markierung verloren hat. Die metakommunikativen Bemerkungen der Vpn zeugen zudem für ein ausgeprägtes Bewußtsein für diesen Sprachwandel. (Weitere empirische Arbeiten in ähnlicher Richtung sind Ďurčo 1994 und Grzybek (1991, 1992) zu Sprichwörtern.)

9. Literatur (in Auswahl)

9.1. Texte, denen Belege entnommen wurden

Arigo: siehe Steinhöwel.

Brant, Sebastian, *Das Narrenschiff*. Nach der Erstausgabe (Basel 1494). Hrsg. v. Manfred Lemmer. Tübingen 1962.

Grimmelshausen, Hans Jakob Christoph von, *Der Abenteuerliche Simplicissimus Teutsch und Continuation des abentheurlichen Simplicissimi*. Hrsg. v. Rolf Tarot. Tübingen 1967 [1669].

Gryphius, Andreas, *Gesamtausgabe der deutschsprachigen Werke*. Hrsg. v. Marian Szyrocki und Hugh Powell. Bd. 5. Tübingen 1965. (Neudrucke deutscher Literaturwerke, NF 14).

Gwalther, Rudolf, *Nabal*. Deutsch von Sebastian Gröbel. Bonn 1979. (Studien zur Germanistik, Anglistik und Komparatistik 83).

Historisches Volkslied: aus den Sammlungen von Liliencron, Rochus von, *Die historischen Volkslieder der Deutschen*. 4 Bde. Leipzig 1865—69 und Soltau, Friedrich Leonhard von (Hrsg.), *Ein Hundert deutsche historische Volkslieder*. 2 Bde. Leipzig 1856.

Steinhöwel, Heinrich, *Decameron*. Hrsg. durch Adelbert von Keller. Stuttgart 1860.

Weise, Christian, *Neue proben von der vertrauten redekunst*. III. von dem träumenden bauer am hofe Philipp Boni in Burgundien. Dresden/Leipzig 1700.

9.2. Lehr- und Wörterbücher

Adelung, Johann Christoph, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen*. 4 Tle. in 4 Büchern. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Leipzig 1793—1818.

Anderson, Robert Ralph/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann (Hrsg.) (1989 ff.): *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Bearbeitet von Oskar Reichmann. Berlin.

Apherdianus, Petrus, *Tyrocinium. Latinae linguae ex optimis quibusdam Authoribus collectum*. 1546.

Deutsches Rechtswörterbuch (= DRW). Wörterbuch

der älteren deutschen Rechtssprache. Hrsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften. [...] Weimar 1912 ff.

Duden (= Duden GW), *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache* in 8 Bänden. 2. Aufl. Mannheim [etc.] 1993—1995.

Faber, Basilius, *Thesauri eruditione scolasticae*. Leipzig 1595.

Frisch, Johann Leonhard, *Teutsch-Lateinisches Wörterbuch*. [...] Berlin 1741. Nachdruck Hildesheim/New York 1977. (DL, Reihe II).

Kramer, Matthias, *Das herrlich Grosse Teutsch-Italiänische Dictionarium*. Nürnberg 1700—1702. Nachdruck Hildesheim 1982. (DL, Reihe II).

Lexer, Matthias, *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. 3 Bde. Leipzig 1872—1878. Nachdruck Hildesheim/Zürich/New York 1982. (DL, Reihe II).

Maaler, Josua, *Die Teütsch spraach. Dictionarium Germanicolatinum novum*. Zürich 1561. Nachdruck Hildesheim/New York 1971. (DL, Reihe I).

Pausch, Oskar, *Das älteste italienisch-deutsche Sprachbuch. Eine Überlieferung aus dem Jahre 1424 nach Georg von Nürnberg*. Wien 1972.

Röhrich, Lutz (1991/1992), *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. 2. Aufl. Freiburg i. Breisgau.

Schönsleder, Wolfgang, *Promptuarium germanicolatinum. Hoc est, Phraseon Liber*. München 1632.

Schottelius, Justus Georg, *Ausführliche Arbeit von der Teutschen HauptSprache*. Braunschweig 1663. Tübingen 1967. (Deutsche Neudrucke, Reihe Barock 11—12).

Sprachbuch, das älteste italienische: siehe Pausch.

Stieler, Kaspar, *Der Teutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz*. Nürnberg 1691. Nachdruck München 1968.

9.3. Sekundärliteratur

Barz, Irmhild, *Primäre und sekundäre Phraseologisierung*. In: *Textbezogene Nominationsforschung — Studien zur deutschen Gegenwartssprache*. Berlin 1985, 119—140. (= *Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte* 123). Hrsg. v. Wolfgang Fleischer.

Behaghel, Otto, *Deutsche Syntax*. 4 Bde. Heidelberg 1923—1932. (GB 1. Reihe, 10).

Burger, Harald, unter Mitarbeit von Harald Jaksche, *Idiomatik des Deutschen*. Tübingen 1973. (GA 16).

Ders., *Probleme einer historischen Phraseologie des Deutschen*. In: *PBB (T)* 99, 1977, 1—24.

Ders., *Phraseologie und Metaphorik*. In: *Lexical Structures and Language Use*. Hrsg. v. Edda Weigand/Franz Hundsnurscher. Tübingen 1996.

Burger, Harald/Annelies Buhofer/Ambros Sialm, *Handbuch der Phraseologie*. Berlin 1982.

Dobrovolskij, Dmitrij, *Phraseologie und sprachliches Weltbild*. Vorarbeiten zum Thesaurus der deutschen Idiomatik. In: *Deutsche Phraseologie in Sprachsystem und Sprachverwendung*. Hrsg. v. Csaba Földes. Wien 1992, 171—195.

Ders., Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen.

Dobrovolskij, Dimitrij/Elisabeth Piirainen, Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart im Spiegel der Phraseologie. In: NdW 32, 1992, 137—169.

Duhme, Michael, Phraseologie der deutschen Wirtschaftssprache. Eine empirische Untersuchung zur Verwendung von Phraseologismen in journalistischen Fachtexten. Essen 1991.

Đurčo, Peter, Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Am Beispiel Deutsch und Slowakisch. Heidelberg 1994.

Eckert, Rainer, Synchronische und diachronische Phraseologieforschung. In: Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Hrsg. v. Jarmo Korhonen. Oulu 1987, 37—50.

Fleischer, Wolfgang, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1982.

Frühwald, Wolfgang, Büchmann und die Folgen. Zur sozialen Funktion des Bildungszitates in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II. Bildungsgüter und Bildungswissen. Hrsg. v. Reinhard Koselleck. Stuttgart 1990, 197—220.

Grzybek, Peter, Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter. In: WW 2/91 (1991), 239—264.

Ders., Probleme der Sprichwort-Lexikographie (Parömiologie): Definition, Klassifikation, Selektion. In: Worte, Wörter, Wörterbücher. Lexikographische Beiträge zum Essener Linguistischen Kolloquium. Hrsg. v. Gregor Meder/Andreas Dörner. Tübingen 1992, 195—223. (LSM 42).

Gvozdev, Ju. A., Phrasenbildende Prozesse und damit verbundene Begriffe. In: Reader zur sowjetischen

Phraseologie. Hrsg. v. Harald Jaksche/Ambros Sialm/Harald Burger. Berlin/New York 1981.

Häcki Buhofer, Annelies, Psycholinguistik der Phraseologie — zum Stand der Forschung. In: Phraseology in Education, Science and Culture. Hrsg. v. Erna Kros-lakova, Peter Ďurčo. Nitra 1993, 148—160.

Dies./Harald Burger, Phraseologismen im Urteil von Sprecherinnen und Sprechern. In: Europhras 92 — Tendenzen der Phraseologieforschung. Hrsg. v. Barbara Sandig. Bochum 1994, 1—33. (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1).

Korhonen, Jarmo, Zu Verbphrasemen in Zeitungstexten des frühen 17. Jahrhunderts. In: Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Hrsg. v. Anne Betten. Tübingen 1990, 253—268. (RGL 103).

Lakoff, George, The contemporary theory of metaphor. In: Metaphor and thought. Ed. by A. Ortony. Cambridge University Press. 2nd edition 1993, 202—251.

Linke, Angelika [im Druck]: „... und haben uns köstlich amüsiert.“ Eine historisch-pragmatische Miniatur zur sprachlichen Kodierung bürgerlichen Lebensgefühls. Erscheint in: Kommunikationsgeschichte im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Dieter Cherubim, Siegfried Grosse, Klaus J. Mattheier. Berlin 1997.

Dies., Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1996.

Malkiel, Y., Studies in irreversibel binominals. In: Lingua 8, 1959, 113—160.

Munske, Horst Haider, Wie entstehen Phraseologismen? In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [et al.] Frankfurt a. M. 1993, 481—515.

Röhrich, Lutz/Wolfgang Mieder: Sprichwort. Stuttgart 1977.

Harald Burger/Angelika Linke, Zürich

41. Historische Syntax

1. Allgemeine Aspekte
2. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte
3. Historische Syntax: Synchronie
4. Historische Syntax: Diachronie
5. Literatur (in Auswahl)

1. Allgemeine Aspekte

Bei der Erforschung der historischen Syntax, z. B. des Deutschen, geht es darum, einerseits die Erscheinungsformen des Satzbaus auf den einzelnen historischen Sprachstufen systematisch zu beschreiben (Synchronie) und andererseits die spezifischen Entwicklungszusammenhänge und Sprachwandelerscheinungen auf syntaktischem Gebiet aufzuzeigen und zu erklären (Dia-

chronie). Entsprechend sind perspektivisch zwei Bereiche der historischen Syntax zu unterscheiden, d. h. Sprache als „System in Funktion“ und Sprache als „System im Wandel“. Vgl. auch Pauls programmatische Aussage: „Was man für eine nicht geschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Betrachtungsmaterials [...]“. (Paul 1920, 21).

Die Sprache ist als Teil der menschlichen Lebensform, realisiert in den Sprachtätigkeiten der einzelnen Sprecher (parole), grundsätzlich historischer Natur, d. h. Altes und Neues ist in einem primär der Verständigung dienenden, synchron

Ders., Kognitive Aspekte der Idiom-Semantik. Studien zum Thesaurus deutscher Idiome. Tübingen.

Dobrovolskij, Dimitrij/Elisabeth Piirainen, Zum Weltmodell einer niederdeutschen Mundart im Spiegel der Phraseologie. In: NdW 32, 1992, 137—169.

Duhme, Michael, Phraseologie der deutschen Wirtschaftssprache. Eine empirische Untersuchung zur Verwendung von Phraseologismen in journalistischen Fachtexten. Essen 1991.

Đurčo, Peter, Probleme der allgemeinen und kontrastiven Phraseologie. Am Beispiel Deutsch und Slowakisch. Heidelberg 1994.

Eckert, Rainer, Synchronische und diachronische Phraseologieforschung. In: Beiträge zur allgemeinen und germanistischen Phraseologieforschung. Hrsg. v. Jarmo Korhonen. Oulu 1987, 37—50.

Fleischer, Wolfgang, Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. Leipzig 1982.

Frühwald, Wolfgang, Büchmann und die Folgen. Zur sozialen Funktion des Bildungszitates in der deutschen Literatur des 19. Jahrhunderts. In: Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert. Teil II. Bildungsgüter und Bildungswissen. Hrsg. v. Reinhard Koselleck. Stuttgart 1990, 197—220.

Grzybek, Peter, Sinkendes Kulturgut? Eine empirische Pilotstudie zur Bekanntheit deutscher Sprichwörter. In: WW 2/91 (1991), 239—264.

Ders., Probleme der Sprichwort-Lexikographie (Parömiologie): Definition, Klassifikation, Selektion. In: Worte, Wörter, Wörterbücher. Lexikographische Beiträge zum Essener Linguistischen Kolloquium. Hrsg. v. Gregor Meder/Andreas Dörner. Tübingen 1992, 195—223. (LSM 42).

Gvozdev, Ju. A., Phrasenbildende Prozesse und damit verbundene Begriffe. In: Reader zur sowjetischen

Phraseologie. Hrsg. v. Harald Jaksche/Ambros Sialm/Harald Burger. Berlin/New York 1981.

Häcki Buhofer, Annelies, Psycholinguistik der Phraseologie — zum Stand der Forschung. In: Phraseology in Education, Science and Culture. Hrsg. v. Erna Kros-lakova, Peter Ďurčo. Nitra 1993, 148—160.

Dies./Harald Burger, Phraseologismen im Urteil von Sprecherinnen und Sprechern. In: Europhras 92 — Tendenzen der Phraseologieforschung. Hrsg. v. Barbara Sandig. Bochum 1994, 1—33. (= Studien zur Phraseologie und Parömiologie 1).

Korhonen, Jarmo, Zu Verbphrasemen in Zeitungstexten des frühen 17. Jahrhunderts. In: Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Hrsg. v. Anne Betten. Tübingen 1990, 253—268. (RGL 103).

Lakoff, George, The contemporary theory of metaphor. In: Metaphor and thought. Ed. by A. Ortony. Cambridge University Press. 2nd edition 1993, 202—251.

Linke, Angelika [im Druck]: „... und haben uns köstlich amüsiert.“ Eine historisch-pragmatische Miniatur zur sprachlichen Kodierung bürgerlichen Lebensgefühls. Erscheint in: Kommunikationsgeschichte im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Dieter Cherubim, Siegfried Grosse, Klaus J. Mattheier. Berlin 1997.

Dies., Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts. Stuttgart 1996.

Malkiel, Y., Studies in irreversibel binominals. In: Lingua 8, 1959, 113—160.

Munske, Horst Haider, Wie entstehen Phraseologismen? In: Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch. Hrsg. v. Klaus J. Mattheier [et al.] Frankfurt a. M. 1993, 481—515.

Röhrich, Lutz/Wolfgang Mieder: Sprichwort. Stuttgart 1977.

Harald Burger/Angelika Linke, Zürich

41. Historische Syntax

1. Allgemeine Aspekte
2. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte
3. Historische Syntax: Synchronie
4. Historische Syntax: Diachronie
5. Literatur (in Auswahl)

1. Allgemeine Aspekte

Bei der Erforschung der historischen Syntax, z. B. des Deutschen, geht es darum, einerseits die Erscheinungsformen des Satzbaus auf den einzelnen historischen Sprachstufen systematisch zu beschreiben (Synchronie) und andererseits die spezifischen Entwicklungszusammenhänge und Sprachwandelerscheinungen auf syntaktischem Gebiet aufzuzeigen und zu erklären (Dia-

chronie). Entsprechend sind perspektivisch zwei Bereiche der historischen Syntax zu unterscheiden, d. h. Sprache als „System in Funktion“ und Sprache als „System im Wandel“. Vgl. auch Pauls programmatische Aussage: „Was man für eine nicht geschichtliche und doch wissenschaftliche Betrachtung der Sprache erklärt, ist im Grunde nichts als eine unvollkommen geschichtliche, unvollkommen teils durch Schuld des Betrachters, teils durch Schuld des Betrachtungsmaterials [...]“. (Paul 1920, 21).

Die Sprache ist als Teil der menschlichen Lebensform, realisiert in den Sprachtätigkeiten der einzelnen Sprecher (parole), grundsätzlich historischer Natur, d. h. Altes und Neues ist in einem primär der Verständigung dienenden, synchron

funktionierenden Systemverband (*langue*) miteinander verwoben, und das System als Ganzes wie seine einzelnen Teile für sich sind einem spezifischen geschichtlichen Wandel unterworfen. Gleichzeitig ist zu bedenken, daß jeder Mensch auf der Basis einer biologisch-evolutionär verankerten Sprachfähigkeit (*langage*) die Kommunikationsformen einer Einzelsprache im Spracherwerb für sich beherrschen lernt.

Das Interesse an Sprachgeschichte und damit auch an historischer Syntax leitet sich zunächst aus dem philologischen Bemühen her, die Texte älterer Überlieferungsstufen des Deutschen auch hinsichtlich ihrer Sprachgestalt umfassend zu deuten, sowie aus dem linguistischen Bemühen, unsere gegenwärtige Praxis sprachlicher Verständigung und die unserer Vorfahren aus ihren historischen Bedingungen heraus zu begreifen. (Vgl. J. Grimm, 1898/1967, V: „[...] wie das Wesen und die Geschichte unseres Volkes in den Eigenschaften und Schicksalen unserer Sprache sich abspiegeln“).

Während für die ältere Sprachwissenschaft (19. Jh.) die historische Betrachtungsweise dominierend war, geht man seit dem Strukturalismus (Anfang 20. Jh.) von einem methodologischen Primat der Synchronie aus, da sprachlicher Wandel nur in Bezug auf zeitlich distante Sprachzustände greifbar wird; die Verankerung der einzelnen syntaktischen Erscheinung im synchronen System ist dabei in jedem Fall zu berücksichtigen (Lieb 1970).

Die Beschränkung auf den diachronen Aspekt allein (vgl. Ebert 1978, 1: „Die historische Sprachwissenschaft hat als Gegenstand der Betrachtung den Sprachwandel“; Bynon 1981, 1: „Der Bereich, den sie [die historische Linguistik] abdeckt, ist somit Sprache aus *diachroner Sicht*.“) ist aus dieser Sicht nicht ganz gerechtfertigt; ebenso stehen integrationistische Tendenzen vor Problemen (Kangießer 1972), weil es sich bei synchron/diachron um alternative Sichtweisen auf Sprache handelt.

Das Vorherrschen der Entwicklungsperspektive in der traditionellen Sprachgeschichtsforschung hat zu einer kanonischen Darstellungsform geführt, bei der von den ältesten faßbaren Sprachzuständen zu den neueren fortgeschritten wird (vgl. Behaghel 1923, Bd. 1, X: „[...] ich suche in streng geschichtlichem Verfahren die Erscheinungen zu verfolgen von ihrem frühesten Zustand bis zur neuesten Zeit“). Das hängt mit der traditionellen Erkenntnishaltung zusammen: das gegenwärtig Geltende erklärt sich aus seiner Herkunft.

Der Gedanke der synchronen System-Rekonstruktion legt demgegenüber ein umgekehrtes

Vorgehen nahe, nämlich das Zurückschreiten von dem theoretisch umfassend greifbaren und erfahrbaren System der Gegenwartssprache zu früheren, schwerer faßbaren Sprachzuständen (vgl. Strang 1970; Hooper 1976; Lindgren 1978; Bynon 1981).

Das Funktionieren sprachlicher Kommunikation kann als Ineinandergreifen verschiedenartiger Regelsysteme beschrieben und erklärt werden. An der sprachlichen Äußerungsform als dem Realisierungsmuster eines auf Verständigung zielenden Sprechaktes lassen sich analytisch mehrere Ebenen, die Operationsbereiche der einzelnen Regelsysteme, unterscheiden (z. B. eine phonologische, eine morphologische, eine syntaktische, eine lexikalische, eine textuelle Ebene), denen auch bestimmte Einheiten der linguistischen Beschreibung entsprechen (z. B. Phoneme, Morpheme, Satzglieder und Sätze, Lexeme, Textsorten).

In einer Theorie der Syntax ist festzulegen, welches die relevanten Einheiten und Beziehungen auf der Satzebene sind und welchen Beitrag die verschiedenen Konstituententypen zu den Funktionen der Äußerungsformen als den konventionellen Verständigungsmitteln leisten; die Regelzusammenhänge sind in einer integrierten Sprachtheorie explizit zu machen und bezogen auf eine Einzelsprache für die verschiedenen historischen Sprachstufen darzustellen und zu erklären. Dies setzt voraus, daß die Rolle der einzelnen syntaktischen Erscheinungen im Sprachsystem geklärt ist (z. B. was es ‘bedeutet’, wenn etwas verbal statt substantivisch ausgedrückt wird: *Er ist mutig* — *Er hat Mut*; aktivisch statt passivisch: *Man tanzt* — *Es wird getanzt*; mittels Nominalisierung statt Einbettung: *Das Zustandekommen der Reise freute ihn* — *Er freute sich, daß die Reise zustande kam*, usw.).

Um eine solche Theorie empirisch abzuschließen, ist es notwendig, die regelhaft ableitbaren Äußerungsformen an dem empirisch beobachtbaren Sprachgebrauch zu messen und sie einer Wohlgeformtheitsbewertung auf der Grundlage des sprachlichen Wissens kompetenter Sprecher zu unterwerfen, wodurch erst entscheidbar wird, was in einer Sprachgemeinschaft als konventionelle Äußerungsform, bezogen auf eine bestimmte Verständigungsabsicht, gilt und welche besonderen Funktionen damit verbunden sind. Dabei ist auf Funktionsdifferenzierungen, die durch pragmatisch-stilistische Faktoren und durch den Textzusammenhang bedingt sind, besonders zu achten.

Eine vollständige, adäquate Beschreibung des syntaktischen Systems einer Sprache ist im Grunde nur unter den Bedingungen kompetenten

Sprechens möglich: Die Zuverlässigkeit nimmt in dem Maße ab, in dem sich der Linguist außerstande sieht, das 'System in Funktion' zu beobachten und auf sicheres Wissen über die Kommunikationsgewohnheiten in einer Sprachgemeinschaft zurückzugreifen. (Zum Problem der Rekonstruierbarkeit aufgrund von Reliktformen und interlingualen Korrespondenzen siehe Harris/Campbell 1995, 344—376).

Die Probleme einer historischen Syntax unterscheiden sich nicht prinzipiell von denen einer adäquaten Syntaxdarstellung der Gegenwartsprache; die Unterschiede liegen in den durch die Datenlage bedingten Beschreibungs- und Erklärungsproblemen. (Vgl. zu der Problematik eines einheitlichen Beschreibungsmodells Seebold 1973). Die gegenwärtig zu beobachtende Dynamik auf dem Gebiet der historischen Syntax ergibt sich daraus, daß neue Erkenntnisse in der linguistischen Theoriebildung und Einsichten in Sprachwandelvorgänge auf den verschiedenen Sprachebenen und Sprachstufen auch Auswirkungen auf den Problemhorizont der historischen Syntax haben.

2. Wissenschaftsgeschichtliche Aspekte

Bei einer Betrachtung der wissenschaftsgeschichtlichen Zusammenhänge im Bereich der historischen Syntax sind mindestens drei aufeinander bezogene Phasen zu unterscheiden:

1. die Entwicklung einer Syntaxlehre für Einzelsprachen wie z. B. das Deutsche auf dem Hintergrund der abendländischen Grammatiktradition,
2. die Herausbildung synchroner und diachroner Perspektiven in der Syntaxforschung,
3. die Ausdifferenzierung von historischen Fragestellungen im Rahmen neuerer Sprach- und Grammatik-Theorien.

2.1. Die abendländische Grammatiktradition und die Entwicklung einer Syntaxlehre mit besonderer Berücksichtigung des Deutschen

Die Anfänge einer abendländischen Grammatiktradition liegen bei den Griechen, vor allem bei den Grammatikern Dionysios Thrax (1. Jh. v. Chr.) und Appolonios Dyskolos (2. Jh. n. Chr.), dem 'Vater der Syntax'. (Näheres bei Steinthal 1890; Delbrück 1893—1900, 3—88; Arens 1969, 21—34). Einen generellen Abriss der Diskussionsgeschichte bezogen auf einzelne Sprachwandelprinzipien bieten Harris/Campbell (1995).

Die Tradition der Lehre von den Wortarten und Satzgliedern (*partes orationis*) durch die römischen Grammatiker (z. B. Varro, Remmius

Palaemon, Priscian, Donatus) und die Grammatiker des Mittelalters ist bis in die Neuzeit hinein bestimmend. (Näheres bei Arens 1969; Glinz 1947. Vergleichbares zum Englischen bei Watanabe 1958).

Die Anfänge einer umfassenden Darstellung der Syntax des Dt. stehen im Zusammenhang mit den durch die Humanisten eingeleiteten und durch die Reformation weitergeführten grammatischen Bemühungen des 16. und 17. Jhs. in der Nachfolge von Melanchthon (1497—1560) und Ramus (1515—1572). So bietet z. B. Wolfgang Ratke (Ratichius) (1571—1635) in seiner *WortschickungsLehr* (um 1630) eine erste ausführliche Satzlehre der dt. Sprache (Ising 1959). Es handelt sich bei den Grammatiken dieses Typs um Versuche normativer Regelbeschreibungen (Schulgrammatiken), größtenteils in enger Anlehnung an das Vorbild lat. Grammatiken. Das Schema grammatischer Beschreibung mit seinem Kategorieninventar erhielt Geltung für das Dt. und viele andere Sprachen.

Weitgehend in dieser Tradition stehen auch die Barockgrammatiker, allen voran Justus Georg Schottelius (1612—1676), dem ein zeitlos verbindliches System der 'Grundrichtigkeit' des Dt. vorschwebte, das gegenüber fremdsprachlichen und mundartlichen Einflüssen gerechtfertigt und durchgesetzt werden müsse (*Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache*, 1663).

Mit Johann Christoph Adelung (1732—1806) hält eine rational begründete Sprachlehre ihren Einzug. Sein *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache* (1782) stellt in vier Kapiteln die Syntax dar („... einer der vornehmsten und wichtigsten Theile der ganzen Sprachlehre“, 275). Dem aufklärerischen Anspruch gemäß geht es ihm um eine systematische Regelbeschreibung des vorbildlichen Sprachgebrauchs seiner Zeit. Bei Adelung finden sich erste Ansätze einer Art von historischer Argumentation, insofern sich in der Ausbildung der sprachlichen Formen der Weg des Geistes zur Vernunft offenbaren soll („Eine gründliche Sprachlehre ist gewissermaßen eine pragmatische Geschichte der Sprache“, Vorrede V). Da sich in der Ordnung des Satzes die Ordnung des Gedankens spiegele, sei die Syntax als notwendiger Teil in eine Sprachlehre einzubeziehen. („Es ist unstreitig, daß jede Sprachlehre ihre Sprache wenigstens bis zur richtigen Bildung der Sätze verfolgen sollte“, 276).

Ähnliche Gedanken finden sich auch bei Johann Ch. Aug. Heyse (*Theoretisch-praktische Grammatik*, 1838), der als letzten Zeitraum der Bildungsgeschichte der dt. Sprache die Zeit von 1751 bis 1834 als „Zeitalter der höheren Voll-

kommenheit und Musterhaftigkeit der deutschen Sprachkunde und Wissenschaft überhaupt“ (Bd. 1, 15) ansieht und für den gilt: „Gedankenäußerung aber ist Zweck des Sprechens, und so erreicht erst in der Satzbildung die Sprache ihre Vollendung, indem sie zur zusammenhängenden Rede wird“ (Bd. 2, 1). (Näheres zu Adelung, seinen Vorläufern und Zeitgenossen bei Jellinek 1914, Bd. 2, 372—488; auf die Wortstellung bezogen zur Gesamttradition Scaglione 1981).

2.2. Die Herausbildung synchroner und diachronischer Perspektiven

Eine im eigentlichen Sinne historische Betrachtungsweise der Sprache und damit auch der Syntax findet sich erst bei J. Grimm (1785—1863). Jedoch handelt es sich bei dem Syntax-Teil der *Deutschen Grammatik*, im Gegensatz zur Laut- und Formenlehre, bestenfalls um halbwegs geordnete Belegsammlungen für grammatisch-syntaktische Erscheinungen aus der gesamten Überlieferung des Dt. Die Darstellung setzt dabei an, „den einfachen Satz im verbum und im nomen zu untersuchen“ (Bd. 4, 2) und umfaßt in kurzen, kaum gegliederten Abschnitten noch „Wortfolge“ und „Mehrfacher Satz“. Die Syntax ist bei J. Grimm ein Sammelbecken zur vorläufigen Ordnung von grammatisch-syntaktischen Erscheinungen der verschiedensten Art und Herkunft, wie sie zu einem großen Teil auch in dem *Deutschen Wörterbuch* erfaßt sind. Die Unfertigkeit der Grimmschen Syntax blieb eine Herausforderung für die nachfolgenden Germanistengenerationen. (Zu Grimm vgl. auch die Art. 22, 30, 32).

Aufbauend auf Grimm ist Josef Kehrein (1808—1876) (*Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts*, 1854—1856, Dritter Theil: Syntax des einfachen und mehrfachen Satzes (1855)) zu verstehen. Diese Arbeit setzt sich zur Aufgabe, „die Brücke zu bauen, die vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen führt“ (Vorwort, IV). Methodische Richtschnur ist das Sammelkonzept Grimms („Bei grammatischen arbeiten ist ausführlichkeit, ja vollständigkeit eine unerlässliche bedingung des dauernden werthes“).

Unter Berufung auf F. X. Miklosich (1813—1891) bestimmen Oskar Erdmann und Otto Mensing (*Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung*, 1886/1898) die Syntax als „Lehre vom Gebrauche der Wortklassen und Wortformen in der Rede“. Bei Erdmann wird für die historische Syntax als Programm ein relativer Grad der Durchdringung angestrebt, und es wird der Versuch unternommen, die Entwicklungszusammenhänge einzelner syn-

taktischer Erscheinungen im Vergleich zu anderen durch die historischen Sprachstufen hindurch, meist ausgehend vom Got. bis zur Gegenwart, darzustellen:

„Mein Bestreben war, jede Bildung der Sprache möglichst für sich zu verfolgen und durch ihren Gegensatz zu andern gleichartigen erkennen zu lassen“ [...] Soweit es mir nach eigenen oder fremden Vorarbeiten möglich war, suchte ich über Beginn, Ausdehnung und Absterben der einzelnen Gebrauchsweisen feste Daten oder wenigstens ungefähre Schätzungen zu gewinnen“ (Vorwort, V).

Von einer spezifischen theoretischen und methodischen Position innerhalb der Junggrammatiker aus faßt Hermann Paul (1846—1921) („Alle Sprechfähigkeit besteht in der Bildung von Sätzen“ (*Prinzipien der Sprachgeschichte*, ⁵1920, 121)) die Syntax als einen Teil der Bedeutungslehre auf, insofern sie darzulegen habe, „wie die einzelnen Wörter zum Zwecke der Mitteilung zusammengeordnet werden“ (*Deutsche Grammatik*, 1916—1920, Bd. 3, 3). Als grundlegende Einsicht wird bei ihm festgehalten, daß es in der Syntax darum gehe, den Ausdrucksmitteln ihre Funktion und den Funktionen ihre Ausdrucksmittel zuzuordnen; daraus ergeben sich methodisch zwei Betrachtungs- und Darstellungsweisen, aus deren Zusammenwirken sich die „Erkenntnis eines Kausalzusammenhangs“ ableiten läßt. Das Verfahren der syntaktischen Beschreibung im einzelnen besteht darin, die Grundfunktion einer syntaktischen Erscheinung zu bestimmen und sie durch Beispiele zu belegen, wobei die gesamte Sprachgeschichte als Belegbereich für die Modifikationen der Grundfunktion herangezogen wird. Da es Paul im wesentlichen um den Ausweis der generell gültigen psychologischen Bedingungen für bestimmte Gebrauchsweisen von sprachlichen Ausdrucksmitteln geht, stehen in seiner Darstellung Belege aus verschiedenen Sprachstufen unmittelbar nebeneinander; syntaktischer Wandel ergibt sich aus dem normierenden Wirken der Tradition und aus Veränderungen in den psychologischen Bedingungen. Musterbeispiele für diese Sichtweise sind seine Ausführungen zur Analogie (*Prinzipien der Sprachgeschichte*, ⁵1920, 106—120) und zur syntaktischen Kontamination (Paul 1912), die er an Beispielen wie dem Lessingschen *um deines Lebens wegen*, das als Mischung aus *um deines Lebens willen* und *deines Lebens wegen* erklärt wird, demonstriert. Für Paul liegt es im Wesen der Sprachentwicklung begründet, daß einerseits durch Analogiebildung, Kontamination und Entlehnung „sich in einem fort eine Mehrheit von gleichbedeutenden Wörtern, Formen und Funk-

tionen herausbildet“, andererseits „die Sprache allem Luxus abhold“ ist (1920, 251). Die neu entstehenden Formen werden ohne Rücksicht auf das Bestehende in Gebrauch genommen, und die Sprache ergreift erst dann Maßnahmen, wenn „Übelstände eintreten“, indem sie im nachhinein einen Ausgleich durch konkurrierenden Gebrauch schafft.

Vielfältige Anstöße zur Erforschung des syntaktischen Wandels gehen von Berthold Delbrück aus (1893—1900), der sich in den Grundlinien ebenfalls an Paul orientiert. Eine umfassende und didaktisch orientierte Umsetzung der Ideen Pauls für die Syntax liefert Naumann (1915).

Der wesentliche Markstein in der Wissenschaftsgeschichte der historischen Syntax des Dt. ist Otto Behaghels (1854—1936) *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*, 1923—1932. Behaghel versteht sich als Vollender der Grimmschen Syntax, mit dem Anspruch, anderthalb Jahrtausende in der Darstellung der syntaktischen Verhältnisse des Dt. zu umspannen. Sein Urteil über seine Vorgänger („Für Jacob Grimm war die neuere Zeit so gut wie nicht vorhanden, und Pauls Werk ist eigentlich nur die Syntax zweier Jahrhunderte“ (Bd. 1, Vorwort, VIII)) ist allerdings nicht ganz zutreffend, da bei beiden, wie auch bei Erdmann, das Programm bereits ausgebildet und auch materialmäßig weiträumig abgesteckt ist. Behaghel selbst geht von der Beschreibung des „äußeren Tatbestandes“, d. h. der Formphänomene, nicht von Inhalt und Funktion der Äußerungen aus. Als Konsequenz für die Darstellung ergibt sich daraus eine Anordnung und Gliederung der syntaktischen Erscheinungsformen und Eigenschaften der Sprachmittel bis hin zum einzelnen Wort mit seinen besonderen Beziehungen zu anderen Wörtern („Der Wert einer syntaktischen Verbindung aus zwei oder mehr Gliedern ist bestimmt durch die Beschaffenheit jedes einzelnen dieser Glieder“ (Bd. 1, Vorwort, IX)). In diesem höchst flexiblen und allseitig erweiterbaren Beschreibungsrahmen findet jede syntaktische Erscheinung aus jeder Überlieferungsstufe ihren Ort. Bei dem ehrgeizigen Programm, alle syntaktischen Erscheinungen aller Überlieferungsstufen des Dt. deskriptiv zu erfassen, verschließt sich Behaghel nicht der Einsicht, daß es „fast überall an wirklichen Erklärungen der Tatsachen“ fehlt (Bd. 3, Vorwort VI). Erklärungsversuche werden ansatzweise gemacht auf dem Hintergrund einer „psychologischen Deutung“ („Ich selber habe mich stets bemüht, die Entstehung und den Wandel der Erscheinungen [...] vor allem psychologisch zu begreifen“, Bd. 3, Vorwort, VI). Damit stellt sich Behaghel auf den Standpunkt Pauls. Im Band 4

entwickelt Behaghel auch eine Theorieskizze der Wortfolge im dt. Satz, die zum Kristallisationspunkt erster grundsätzlicher theoretischer Auseinandersetzungen um eine „erklärende“ historische Syntax des Dt. wurde. Behaghel gelangt zur Formulierung von fünf „Gesetzen“:

1. das Gesetz der wachsenden Glieder (bei der Anordnung von Satzgliedern gleichen Status tritt das längste ans Ende),
2. Graden der Satzbetonung entsprechen verschiedene Gliederanordnungen,
3. gedanklich Zusammengehöriges wird zusammengestellt,
4. das wichtigere von zwei verbundenen Gliedern nimmt Zweitstellung ein,
5. das unterscheidende Glied geht dem Bezugsglied voraus (z. B. das attributive Adjektiv). (Vgl. dazu Harris/Campbell 1995, 24).

Behaghel setzt Zweitstellung des Verbs an, die sich unter dem Einfluß des Lat. zur Verb-Endstellung im dt. Nebensatz wandelt; Delbrück geht von einer ursprünglichen Endstellung aus, Braune nimmt freie Wortstellung als Ausgangsverhältnis an. Zur Klärung dieser Positionen werden umfassende Untersuchungen unternommen, z. B. von Maurer (1968). (Näheres dazu bei Scaglione 1981, Bd. 2, 118—131). Unter Rückgriff auf das Indogermanische gelangt Wackernagel zur Formulierung von „Gesetzmäßigkeiten“ innerhalb der historischen Syntax, vor allem im Bereich der Wortstellung (1892 u. 1926—28); zur Beurteilung durch die neuere Forschung siehe Anderson (1993).

War 1898 nach dem Urteil G. Roethes „das gesamtresultat [der Syntaxforschung seit Grimm] nicht gerade rühmlich“ (Roethe 1898, XXX), so entstanden seit der Jahrhundertwende im Zusammenhang des allgemeinen Aufschwungs der Studien zur Sprachgeschichte und zur dt. Literatur des Mittelalters immer zahlreichere syntaktische Untersuchungen zu einzelnen Denkmälern, zu ausgewählten Sprachstufen und zu syntaktischen Detailfragen, an deren Anfang Erdmanns *Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids* (1874—76) und Behaghels Untersuchung *Die Syntax des Heliand* (1897) stehen. Von diesen Anfängen her ist dann eine Orientierung gegeben, die bis zur Gegenwart wirksam ist (z. B. Erben, *Grundzüge einer Syntax der Sprache Luthers*, 1954; Wunder, *Der Nebensatz bei Otfrid. Untersuchungen zur Syntax des deutschen Nebensatzes*, 1965; Schröbler, *Mittelhochdeutsche Syntax*, 1975; Bentzinger, *Untersuchungen zur Syntax der Reformationsdialoge 1520—1525*, 1992). In zusammenfassender und didaktischer Absicht wird die Behaghelsche Tradition auch fortgeführt in den Handbüchern von Dal (1966) und Lockwood (1968). In stiltheoretischer Perspektive bietet A. Betten, *Grundzüge der Prosasyntax* (1987) einen Überblick. Eine geschlossene Darstellung auf funktionalgrammatischer

Basis hat Admoni, *Historische Syntax des Deutschen* (1990), vorgelegt. In einem methodologisch weitgespannten Rahmen und in enger Fühlung mit neueren Strömungen der internationalen Linguistik stehen das Metzler-Bändchen von Ebert, *Historische Syntax des Deutschen* (1978) und seine *Historische Syntax des Deutschen: 1300—1750* (1986).

2.3. Die Ausdifferenzierung historischer Fragestellungen

2.3.1. Die Forschungslage in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg ist geprägt von den wechselnden Strömungen der internationalen Linguistik, durch die besonders die Syntax in das Zentrum sprachwissenschaftlicher Betrachtung rückte.

In der Sprachgeschichte ist allgemein der Beitrag der Auslandsgermanistik erheblich; die historische Syntax des Dt. ist in weiten Bereichen nahezu zu einer Domäne der Auslandsgermanistik geworden. Zentren historisch-syntaktischer Forschung im deutschsprachigen Raum waren oder sind Zürich für das Ahd. (Sonderegger 1985), dann Wien, wo vor allem die Syntax des Mhd. (z. B. Horacek 1964), Leipzig und Berlin, wo vor allem die Anfänge der nhd. Schriftsprache untersucht wurden (Frings 1957, Müller/Frings 1959). Auch andere Orte, z. B. Edinburgh (1973), Eichstätt (1989), sind neuerdings durch Kongresse zur historischen Syntax hervorgetreten. Diese Entwicklungen sind im Zusammenhang des international wachsenden Interesses an Fragen des Sprachwandels generell und des Syntaxwandels im besonderen zu sehen (Lightfoot (1994): „The year 1993 was clearly the annus mirabilis for work on the history of verbal syntax“). Dennoch wird der Forschungsstand in der hervorragenden Darstellung von Harris/Campbell (1995, 1) eher nüchtern eingeschätzt: „... while the past fifteen years or so have seen a significant increase in attention to the topic, the study of diachronic syntax is still largely disorganized and unfocused and lacks the sort of consensus enjoyed, for example, by historical phonology“.

Hier ist auch hinzuweisen auf die Akten verschiedener internationaler Kongresse der letzten zwei Jahrzehnte, in denen neben Beiträgen zur Methodologie auch Probleme der historischen Syntax des Deutschen reichlich vertreten sind (z. B. Anderson/Jones 1974; Fisiak 1985; Ramat et al. 1987; Andersen/Koerner 1990; Kastovsky 1991), ebenso wie darauf, daß linguistische Zeitschriften (z. B. *Language*, *Folia Linguistica Historica*, *Diachronica*, *Neuphilologische Mitteilungen*, *Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache und Literatur* u. a.) der Behandlung syntax-historischer Themen breiten Raum widmen.

2.3.2. In der dt. Forschung der 50er bis 70er

Jahre lassen sich mehrere Diskussionsstränge unterscheiden:

2.3.2.1. Im Anschluß an die Diskussion um die Bewältigung der wissenschafts- und sprachgeschichtlichen Probleme, die der Nationalsozialismus für die Germanistik mit sich gebracht hatte, fanden neben lexikalischen auch syntaktische Phänomene Beachtung, z. B. die sog. Akkusativierung und die sog. Streckverben. Ideologisierende und sprachinhaltbezogene Deutungen (z. B. Weisgerber, *Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen*, 1958; Korn, *Sprache in der verwalteten Welt*, 1959) erfuhren eine sprachtheoretische und sprachgeschichtliche Korrektur (z. B. durch Kolb 1960 und v. Polenz 1963) und wurden in einen deskriptiv-linguistischen Zusammenhang gebracht (z. B. Heringer 1968).

2.3.2.2 In dem Fragehorizont eines Zusammenhangs von Kulturgeschichte und Syntaxwandel stehen die Versuche einer generalisierenden Erfassung allgemeiner „Triebkräfte“ des Sprachwandels, die als „Tendenzen zur Ökonomie, Verdeutlichung, Systematisierung“ in Erscheinung treten (Eggers 1962; Moser 1967; Admoni 1973). Diese in prognostischer Absicht unternommenen Untersuchungen nehmen in unterschiedlichem Maße auch Rückgriffe in die Sprachgeschichte vor und beziehen sich vor allem auf die Syntax.

2.3.2.3. Besondere Beachtung finden, ausgehend von den Syntaxentwürfen Drachs (1937/41963) und Boosts (1964), die charakteristischen Erscheinungen des dt. Satzbaus wie die ‚verbale Klammer‘ und die ‚Ausklammerung‘ (z. B. Schildt 1968; Bolli 1975). Diese Detailproblematik steht auch in dem größeren Zusammenhang der Untersuchungen zur Entwicklung komplexer Satzstrukturen, sei es als Erweiterung des Elementarsatzes, sei es als Entfaltung hypotaktischer Möglichkeiten. Beschreibung und Deutung dieser für das Dt. als besonders typisch geltenden Satzbauformen gründet sich vielfach auf die von der sog. Prager Schule ausgehende Theorie der „funktionalen Satzperspektive“, die Stellungenregularitäten unter Bezug auf die Bedingungen des Übergangs vom Angesprochenen (Thema) zum Fortgeführten (Rhema) im Satz zu fassen versucht (Eroms 1986).

2.3.2.4. Vor allem aus der frz. Tradition leitet sich eine konsequente Anwendung des strukturalistischen Systemgedankens auf Probleme der historischen Syntax her. Den wesentlichen Ansatz bildet dabei die Stellung des Verbs als syntaktisches Zentrum des Satzes und als Angelpunkt der Wortstellung (Fourquet 1938). Eine

exakte Durchführung des Strukturgedankens für die Systemverschiebungen bei den komplexen Verbformen des Dt. bietet Oubouzar (1974), auf breiter Textbasis für das Frnhd. fortgeführt und vertieft durch Schieb (1981).

2.3.2.5. Einen Integrationsansatz für vielfältige Einzeluntersuchungen bietet das Programm einer umfassenden Darstellung der Entstehung und Entwicklung der nhd. Schriftsprache in den *Bausteinen zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen*, hrsg. v. G. Feudel, insbesondere in den Bänden *Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470–1730)* (bisher 4 Bände, 1976–1981). Hier zeichnet sich ein Schwerpunkt historischer Syntaxforschung ab, der im Bereich der Faktenaufbereitung vorbildlich ist und in philologisch-deskriptiver Hinsicht die stilgeschichtlichen Ansätze von Blackall, *The Emergence of German as a Literary Language 1700 to 1775* (1959/1966) weiterführt.

2.3.2.6. Eine konsequente Berücksichtigung soziolinguistischer Konzepte bei der Erforschung des Syntaxwandels, insbesondere der syntaktischen Ausgleichsbewegungen in der Entstehungsphase des Neuhochdeutschen, findet sich bei Ebert (1986), exemplarisch vorgestellt bereits in Ebert (1980).

2.3.3. Auf dem Hintergrund der Diskussion um neuere Grammatikmodelle ist in der Forschung zur historischen Syntax gegenwärtig die Tendenz zu beobachten, daß auch zur Beschreibung historisch-syntaktischer Verhältnisse Konzepte und Notationsverfahren neuerer Syntax-Modelle herangezogen werden. Daraus ergeben sich eine Reihe spezifischer methodologischer Fragestellungen:

(a) Dependenzgrammatische Ansätze: Weber (1971); Näf (1979); Tarvainen (1979). Es sind dies Versuche, valenztheoretische Konzepte über ihren heuristischen Darstellungswert hinaus zur Erhellung historisch-syntaktischer Zusammenhänge heranzuziehen. Es tauchen dabei Probleme auf, die auch für die gegenwarts-sprachliche Beschreibung gelten (z. B. exakte Valenz-zuschreibungen für einzelne Verben); sie fördern aber interessantes Material zur Geschichte einzelner Verbtypen zutage (z. B. Greule 1982).

(b) Generativ-transformationelle Ansätze: Isenberg (1971); Traugott (1972). Die GTG-orientierte Forschung zur historischen Syntax hat ihren Schwerpunkt im Ausland und im Bereich des Engl. (Steever/Walker/Mufwene 1976; Lightfoot 1979). Die Probleme ergeben sich aus der Notwendigkeit der Festlegung einer Ordnung in der Tiefenstruktur und einer mit den historischen Fakten verträglichen Regelanordnung, aber auch aus der Tabula-rasa-Haltung der GTG-Syntaktiker: Lightfoot (1979, 7: „Students of syntactic change have virtually no legacy“); kritisch dazu Hock (1986,

312). Ebenfalls in kritischer Auseinandersetzung mit Lightfoot unternimmt Lenerz (1984) eine Untersuchung einzelner Erscheinungen des Syntaxwandels im Deutschen auf der Basis eines Government-and-Binding-Modells (Chomsky 1981, 41988).

2.3.3.1. In Fortführung theoretischer Leitvorstellungen der GTG (zentraler Status der Syntax, explizites Regelkonzept, sprachliche Universalien), aber auch in kritischer Distanzierung und Umorientierung, zeichnet sich eine Forschungsrichtung ab, die dem Problem einer Gesamtdeutung syntaktischen Wandels nachgeht. Unter Rückgriff auf universalistische und sprachtypologische Ansätze bei Greenberg (1966) wird, in enger Orientierung an die Entwicklung des Engl., auch für das Dt. eine Entwicklungsperspektive entworfen, die, ausgehend von einer für das Idg. postulierten Verb-Endstellung (Lehmann 1974), eine Umschichtung in eine Verb-Zweitstellung vorsieht. Diese Umstrukturierung steht im Zusammenhang mit Veränderungen der Kasusmarkierung aufgrund des Lautwandels; für das Dt. ist eine prekäre Zwischenstellung (SVO-Stellung im Hauptsatz, SOV-Stellung im Nebensatz) charakteristisch, die gegenläufigen Stabilisierungstendenzen Vorschub leistet (Vennemann 1974; kritisch dazu Ineichen 1991; Scaglione 1981; v. Seefranz-Montag 1983).

2.3.3.2. In kritischer Orientierung an den universaltypologischen und kognitiv-psychologischen Grammatikmodellen zeichnet sich in der neuesten Forschung ein Trend zu globalen und einzelsprachübergreifenden Beschreibungs- und Erklärungskonzepten ab; über die bisherigen Formen historisch-syntaktischer Forschung hinaus, die sich vorwiegend beziehen auf Einzelsprachstudien, Spezialarten syntaktischen Wandels, z. B. in bezug auf Wortstellung oder Grammatikalisierung, Eignungsnachweis für bestimmte Grammatikmodelle, geht es jetzt um die sprachübergreifende Untersuchung der Typen und prinzipiellen Möglichkeiten syntaktischen Wandels. In diesem Zusammenhang findet das Deutsche als relativ gut dokumentierte und erforschte Sprache angemessene Berücksichtigung und Erhellung in vielfacher Hinsicht (Harris/Campbell 1995).

3. Historische Syntax: Synchronie

3.1. Theoretische Grundlagen

Die Lage in der synchronen Erforschung der historischen Syntax des Deutschen — hier verstanden als Erforschung der syntaktischen Zusammenhänge auf verschiedenen historischen Sprachstufen (Ahd., Mhd., Frnhd., Nhd., Gegenwartssprache) — ist gekennzeichnet durch ein

Nacheinander und Nebeneinander von theoretisch-methodischen Ansätzen, deren Reichweite bisher nicht voll ausgelotet ist.

3.1.1. Der positivistische Ansatz: Darunter soll hier die sprachwissenschaftliche Sichtweise am Ende des 19. Jhs. verstanden werden, die sich vorwiegend der Erfassung der Einzelercheinungen zuwandte. Den Hintergrund bildet eine pan-chrone Darstellungsform, d. h. es werden zur Erklärung der bestehenden Sprachverhältnisse historische Vorformen aus den vorangehenden Sprachepochen herangezogen, und aus der Zusammenschau der Belege wird das Form- und Funktionsverständnis für das einzelne Sprachphänomen abgeleitet; so bei J. Grimm, Paul, Behaghel. Die Rekonstruktion historischer Sprachzustände kann in der Weise erfolgen, daß Belege für alle Aspekte, die bei der Kombination von Wörtern in den Äußerungsformen eine Rolle spielen, gesammelt und in eine geordnete Darstellung gebracht werden. Es ergibt sich auf diese Weise ein feinmaschiges Netz von Verwendungstypen der Wortarten (Substantiv, Artikel, Adjektiv, Pronomen, Adverb, Präposition, Negation, Verb, Partikel usw.) und Formkategorien (Kasus, Komparativ, Tempus, Modus usw.), das bis hin zu den Verwendungsweisen einzelner Wörter reicht; auch Valenzverhältnisse und die Bauformen des einfachen und des komplexen Satzes unter Einschluß der Stellungsbeschränkungen und der Gebrauchsweisen der einzelnen Konjunktionen werden so erfaßt. Der Nachweis des Vorkommens bestimmter Verwendungsweisen und Konstruktionstypen auf den einzelnen Sprachstufen, auch unter quantitativem Aspekt, ist eine wesentliche Vorarbeit für eine rekonstruktive Darstellung und Deutung der syntaktischen Verhältnisse einer Sprachstufe und des Zusammenhangs mit vorausgehenden und nachfolgenden Sprachzuständen.

3.1.2. Der strukturalistische Ansatz: Gegenüber dem 'Atomismus' des positivistischen Ansatzes, der vor allem für die Junggrammatiker kennzeichnend ist, ist für den Strukturalismus der Systemgedanke maßgebend ('un système où tout se tient'); als Einheit der Sprache (*langue*) gilt das Wort, das zu den anderen Wörtern in paradigmatischen und syntagmatischen Relationen steht. Statt einer Syntaxtheorie bietet der Strukturalismus im wesentlichen Beschreibungsprozeduren, die es ermöglichen, die Äußerungsformen in ihre Konstituenten zu zerlegen, diese zu Klassen zusammenzufassen und ihre Verteilung in einem Text festzustellen (Harris 1952). Während bei de Saussure syntaktische Phänomene als Wortverkettungen dem Sprechen (*parole*) zugerechnet

werden, bildet in der Weiterentwicklung des Strukturalismus der Satz selbst den Analyse Rahmen. Beschränkungen im Vorkommen und in der Anordnung der Konstituenten liefern Hinweise auf zugrundeliegende syntaktische Regularitäten. Die Prinzipien der syntaktischen Rekonstruktion sind vorwiegend aus der Phonologie übernommen (Hoenigswald 1961; King 1969/1971; kritisch dazu Jeffers 1976 mit Diskussion und Harris/Campbell 1995, 344—376).

Neben dem Konstituentenstrukturmodell (z. B. Oubouzar 1974) scheinen sich auch andere strukturalistische Syntaxmodelle, wie etwa das der Dependenzgrammatik, gerade wegen ihrer „Oberflächennähe“ im Bereich der historischen Syntax als brauchbar zu erweisen (vgl. Näf 1979). Strukturalistische Modelle setzen in der Beschreibung bei den konkreten Äußerungsformen an und können sich auf verhältnismäßig gut ausgebaute Grammatiken der Gegenwartssprache stützen (z. B. Heringer 1972), deren Kategorien und Beschreibungsinstrumentarium auf Texte vergangener Sprachstufen projizierbar sind.

Im deutschen Sprachbereich tritt der funktionale Strukturalismus mit dem Vorzeichen der 'Inhaltsbezogenheit' auf. Dabei wird unter Rückgriff auf die Beschreibungskategorien der traditionellen Grammatik, verfeinert durch eine Berücksichtigung der dem Deutschen eigentümlichen Strukturen (Glinz 1952), die Verteilung der morphologisch definierten Satzkonstituenten und deren Stellungsregularitäten festgestellt, und ihnen werden in direkter Interpretation sprachliche Funktionen zugeschrieben. (Vgl. z. B. Erben 1954, 48; Brinkmann 1962/1971 u. Art. 26).

3.1.3. Der generativ-transformationelle Ansatz: In der inzwischen über 40jährigen Tradition der Generativen Grammatik kann man mit Chomsky (1995) zwei Richtungen unterscheiden: regel- und konstruktionsbasierte Grammatiken einerseits und modulare prinzipien- und parameterbasierte Grammatiken andererseits. Der erste Typ, zu dem neben den bis 1980 entworfenen GTG-Modellen auch die strukturalistischen und vorstrukturalistischen Grammatiken gehören, weist bestimmte Regeln und Beschränkungen für die Konstruktion syntaktischer Einheiten auf; die Sprachen (und entsprechend auch die sprachstufenspezifischen Konstruktionen) unterscheiden sich in diesen Regeln. Der zweite Typ postuliert allgemeine universelle Prinzipien der Sprachfähigkeit und eine Anzahl von spezifischen Parametern, die für die jeweilige Einzelsprache spezielle Werte annehmen (Chomsky 1993).

Die Neuorientierung der GTG Ende der 70er Jahre entspringt einer Besinnung auf den Primat der Erklärungsadäquatheit: Welche (angeborenen) kognitiven Prinzipien ermöglichen den

menschlichen Spracherwerb überhaupt, und welche Parameter sind demgegenüber für die Ausdifferenzierung der Einzelsprachen verantwortlich? Die bisherigen Forschungen im Rahmen der Beschreibungsadäquatheit (explizite Regelformulierungen) werden dadurch nicht wertlos, sondern sind in ein abstraktes übergeordnetes Paradigma der Sprachbetrachtung einzuordnen, das die Nähe zur kognitiven Psychologie sucht und damit auch eine gewisse Distanz zu den historisch gewachsenen Strukturen der natürlichen Einzelsprachen geht.

Bei dem Versuch, die Regelapparate der frühen GTG-Modelle auf die vorfindlichen syntaktischen Strukturen eines Textes oder einer Sprachstufe zu übertragen, werden aufgrund der Oberflächenunterschiede gegenüber dem Ausgangssystem abweichende Regelformulierungen für das Anschlußsystem erforderlich; diese Formulierungsunterschiede bilden die Grundlage für einen Regelvergleich und für die Rekonstruktion von Veränderungszusammenhängen in einer diachronen Perspektive. Aus der Systematik einiger GTG-Modelle läßt sich ein engmaschiges Forschungsprogramm für eine historische Syntax ableiten, bezogen auf Besonderheiten und Veränderungen etwa im Bereich der Nominalphrase, der Verbalphrase, im System der Transformationsregeln und im Aufbau der Basisstruktur (Lernerz 1984).

Im Konzept der GTG werden die Ergebnisse des traditionellen und strukturalistischen Ansatzes in eine Theorie integriert, die alle syntaktischen Zusammenhänge in einer Sprache berücksichtigt und ihre Regelmäßigkeit deskriptiv explizit macht, vor allem was gewisse Verwandtschaften zwischen Sätzen angeht. Dies hat auch für das Deutsche zu einer Präzisierung der Regelformulierungen und zu theoretischen Einsichten in sprachliche Entwicklungszusammenhänge wesentlich beigetragen; ausgedehnter noch sind die Untersuchungen zum Englischen (vgl. Traugott 1972; Lightfoot 1979).

Aus der Sicht einer einzelsprachlichen Betrachtung des Syntaxwandels erscheinen einige methodologische Postulate der GTG als problematisch, vor allem gewisse Idealisierungsannahmen. Die Vorstellung einer homogenen Sprechergemeinschaft und einer von Performanzfaktoren losgelösten Kompetenz sind in der Forschungsdiskussion immer wieder kritisch hervorgehoben worden: Weder sind im Fluß der Geschichte klare synchrone Schnitte möglich, so daß ein rein synchron funktionierendes System faßbar würde, noch treffen nur gleichartige perfekte Kompetenzen in der Kommunikationsgemeinschaft aufeinander. Der grundsätzlich kog-

nitivistische Ansatz Chomskys sieht Sprache als ein Wissenssystem, von dem in der Performanz Gebrauch gemacht wird. Dies impliziert, daß die Regeln der Satzerzeugung bei jedem Kommunikationsakt Anwendung finden. Aber gerade das ist angesichts der weiten Bereiche konventionell und idiomatisch geprägten Sprechens kein durchgängig anwendbares Modell; ein großer Teil der Äußerungsformen ist vorgefertigt und unterliegt den Besonderheiten des kontextgebundenen Gebrauchs.

3.1.4. Der sprachpragmatische Ansatz: Er ist als Gegenbewegung und als Korrektiv gegenüber den reduktionistischen Postulaten des Strukturalismus und der GTG (Idealität, Homogenität, Einfachheit, Expliztheit) zu verstehen. (Korrekturversuche bei Kanngießer 1972; Gegenmodell bei Weinreich/Labov/Herzog 1968; Kritik bei Andersen 1989; Exemplifizierung bei Ebert 1980).

In einer pragmatischen Sprachtheorie, die Sprache als eine Form sozialen Handelns versteht und den Versuch unternimmt, ein angemessenes Bild aller Kommunikationszusammenhänge in einer Sprachgemeinschaft zu gewinnen, ist die Rolle der Syntax und des Satzbegriffs bisher theoretisch nicht näher expliziert worden. (Vgl. dazu Hundsnerscher 1993).

Eine sprachliche Handlung ist im wesentlichen durch drei Faktoren bestimmt:

1. durch die Handlungsbedingungen, unter denen sie ausgeführt wird,
2. durch den kommunikativen Zweck, der mit ihr angestrebt wird,
3. durch die Form der Äußerung, die bei ihrer Ausführung gewählt wird.

Zur vollständigen Beschreibung und Erklärung der sprachlichen Verständigung in der Gegenwart und entsprechend auch zu ihrer Rekonstruktion im historischen Zusammenhang wäre demnach die genaue Kenntnis dieser drei aufeinander bezogenen Faktorenbündel erforderlich. Berücksichtigt man, daß in jeder Sprachgemeinschaft ein Nebeneinander und Ineinander von verschiedenen Lebensformen herrscht, in denen sich die Unterschiede der Sprachregionen, der Tätigkeitsbereiche, der sozialen Situation, des Bildungsstandes, der Generationenzugehörigkeit usw., die für die einzelnen Sprecher gelten, auswirken, und nimmt man die Beschränkungen noch hinzu, die sich bei schriftlichem und mündlichem Sprachgebrauch in verschiedenen Kontexten und zu verschiedenen Zwecken für die Form der kommunikativen Äußerung herausgebildet haben, so wird klar, daß die sprachpragmatische Darstellung der deutschen Syntax als eines

einheitlichen Regelsystems selbst für die Gegenwartssprache noch vor erheblichen theoretischen und methodischen Schwierigkeiten steht. Die analytischen Möglichkeiten, die ein handlungstheoretisch fundierter Sprachbegriff bietet, könnten sich indes auch für die historische Linguistik erkenntnisfördernd auswirken, z. B. gerade hinsichtlich der offenen Frage, welches die Rolle der Syntax generell bzw. einzelner syntaktischer Konstruktionen bei der Verständigung sei. Es sind Anfänge einer sprachhandlungsorientierten historischen Sprachbetrachtung festzustellen (z. B. Fries 1991) zu Frage-Antwort-Sequenzen im Altenglischen.

3.2. Methodische Probleme

Zu den methodischen Problemen einer synchronen Beschreibung der Syntax kommt unter dem Blickwinkel der historischen Linguistik vor allem hinzu, daß die sprachlichen Daten aus Texten der geschriebenen Sprache gewonnen werden müssen, die in den älteren Sprachstufen nur beschränkt zur Verfügung stehen und größtenteils literarischer Natur sind. Obwohl für die nhd. Sprachstufe seit der Erfindung des Buchdrucks umfangreiches Textmaterial zur Verfügung steht, ist eine allseitige Sprachbeschreibung, die etwa auch die Erscheinungsformen der gesprochenen Sprache systematisch und ganz zu erfassen vermöchte, nicht möglich (Sonderegger 1970). Vor allem fehlt es an einer gleichmäßigen Belegung aller Textsorten und Redeweisen. Wir erfassen im wesentlichen die durch die Zwecke der Schriftlichkeit bedingte Norm der Sprache, die aber nur einen Teil der kommunikativen Zwecke der Sprache abdeckt. Schon für das frühe Nhd. fehlt die Erarbeitung eines breiten Spektrums von Textsorten (Fritz/Straßner, *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert* (1996)). In den weiter zurückliegenden Sprachstufen des Mhd. und des Ahd. nehmen der Umfang und die Variationsbreite der verfügbaren Texte weiter ab; der Anteil der alltagssprachlichen Gebrauchstexte tritt gegenüber poetischen, theologischen und juristischen Texten zurück. Vielfach handelt es sich um Übersetzungen lateinischer Vorlagen, deren Vorbildwirkung zu berücksichtigen ist.

Zur Sicherung des Datenbestandes und zur Faktengewinnung ist philologische Präzisionsarbeit erforderlich; ein durch intensiven Umgang mit dem überlieferten Material erworbenes Sprachgefühl kann hilfreich sein. Vor allem bei den Texten der mhd. und der ahd. Sprachstufe ist auf die entsprechenden Daten der handschriftlichen Überlieferung, nicht nur auf Standardeditionen zurückzugreifen. Herkunfts- und Datie-

rungszusammenhänge sowie Übersetzungszusammenhänge mit anderssprachigen Texten sind zu berücksichtigen. Eine besondere Rolle spielen Texte der gebundenen Rede, da in ihnen die Syntax zwar den Beschränkungen von Reimschema, Versform und Rhythmus unterworfen ist, andererseits aber archaische und innovatorische Fügungen, die sich in der Prosa von Gebrauchstexten nicht mehr oder noch nicht finden, faßbar werden. Bei sporadischer und heterogener Überlieferungslage bildet eine auf das einzelne Sprachdenkmal bezogene Bestandsaufnahme der syntaktischen Erscheinungen die Ausgangsbasis, von der aus im vergleichenden Verfahren mit überlieferungs- und textsortenmäßig gleichgelagerten Texten zu Generalisierung und Hypothesenbildung fortgeschritten werden kann, um das gesamte Spektrum der syntaktischen Erscheinungsformen einer Sprachstufe einigermaßen zu erfassen und differenziert darzustellen. Das Fehlen extensiver Vorarbeiten ist allenthalben festzustellen. Der Systemstellungsprozeß ist von dem der Untersuchung zugrundeliegenden Syntaxmodell abhängig und von dessen deskriptiver Adäquatheit; der sicherste Ausgangspunkt dürfte eine an klaren (morphologischen und positionellen) Zuordnungskriterien orientierte Satzgliedanalyse sein. Traditionelle Verfahrensweisen registrieren in einem induktiven Zugriff syntaktische Erscheinungen, die zur Typologie des einfachen Satzes (z. B. Zahl und Art der Satzglieder) und zu den syntaktischen Beziehungen zwischen den Satzgliedern (z. B. Kasusbeziehungen) gehören; komplexere syntaktische Bauformen (zusammengesetzte Sätze, Periodenbau), die syntaktischen Eigenschaften einzelner Satzglieder (z. B. Kongruenzstrukturen) und Wortstellungsphänomene kommen hinzu.

Innerhalb des synchronen Bereichs lassen sich, unabhängig vom Ansatz, verschiedene Arbeitsrichtungen unterscheiden:

- (a) Systembeschreibungen im Rahmen einer nach Epochen gegliederten Sprachgeschichte (zum Ahd. z. B. Brinkmann 1931/1965; Skizze bei Sonderegger 1970; zum Mhd. z. B. Schröbler 1975; zum Frnhd. z. B. Admoni 1980, vor allem zur Urkundensprache).
- (b) Einzelwerkbeschreibungen bezogen auf die Syntax einzelner Denkmäler oder das Werk einzelner Autoren (zum Ahd. z. B. Lippert 1974; zum Mhd. z. B. Betten 1980; zum Frnhd. z. B. Erben 1954).
- (c) Einzelstrukturbeschreibungen bezogen auf bestimmte syntaktische Erscheinungen (zum Ahd. z. B. Juntune 1968; zum Mhd. z. B. Heringer 1968; Abraham 1990; zum Frnhd. z. B. Keller 1965). Weitere Literatur bei Ebert 1978 und 1986.

Daß bei der Erforschung der historischen Syntax vor allem Wortstellungsphänomene und mit der

Wortstellung eng zusammenhängende syntaktische Erscheinungen des Deutschen, wie z. B. die Satzklammer, bevorzugt behandelt werden, hängt damit zusammen, daß Wortstellungsphänomene formal und statistisch gut faßbar sind. (Literatur bei Gosewitz 1973; Ebert 1978; Näf 1979).

Als Voraussetzung für eine zusammenhängende diachrone Darstellung sind auch die Untersuchungen zum Germanischen heranzuziehen (z. B. Lehmann 1972; Hopper 1975; Watkins 1976). In gleicher Weise kommen parallele Untersuchungen zu den Sprachstufen der anderen germanischen Dialekte und der Nachbarsprachen des Deutschen in Betracht (z. B. Kossuth 1980 zum Anord., die in Bynon 1981 aufgeführte Literatur zur historischen Syntax des Engl.; zum Altenglischen Mitchell 1985; Gamillscheg 1957 zum Frz.).

4. Historische Syntax: Diachronie

4.1. Theoretische Grundlagen

Der zweite große Arbeitsbereich der historischen Linguistik ist die Untersuchung der Sprache in diachroner Sicht, und zwar von der jeweiligen Sprachstufe aus unter den komplementären Aspekten ihrer Entwicklung (zur Gegenwart hin) und ihrer Entstehung (zu den Ursprüngen hin). Gegenüber der Synchronie, die das 'Sprachsystem in Funktion' zeigt, versucht die Diachronie das 'Sprachsystem im Wandel' zu zeigen (Coseriu 1958/1974). Diachrone Syntax ist entsprechend eine Teildisziplin einer umfassenden Theorie des Sprachwandels (Isenberg 1965/1975). In der englischen Welt wird „historical“ mit „diachronic“ gleichgesetzt, z. B. bei Hock (1986), Harris/Campbell (1995).

Schon in der junggrammatischen Tradition ist in Anknüpfung an Gedanken Wilhelm von Humboldts die Auffassung fest verankert, daß sprachliche Veränderungen von der Sprechertätigkeit des einzelnen ihren Ausgang nehmen („Die eigentliche Veränderung des Usus ist nichts anderes als die gewöhnliche Sprechertätigkeit“, Paul ⁵1920, 32). Von Bedeutung für das Sprachsystem werden solche Veränderungen aber erst dann sein, wenn sie von der Sprachgemeinschaft konventionalisiert, d. h. als regelhafte Verständigungsmittel in Gebrauch genommen werden (vgl. Coseriu 1958/1974).

Bei einer Unterscheidung des Sprachwandels sind daher mehrere Problemstellungen zu unterscheiden:

- (a) was den einzelnen Sprecher zu einer kreativen Regelveränderung veranlaßt (Individualaspekt; kausaler Aspekt),
- (b) unter welchen Bedingungen die Sprachgemeinschaft solche Regelveränderungen übernimmt (Konventionalisierungsaspekt),
- (c) welche Auswirkungen diese Übernahme auf das Regelsystem im ganzen hat (Systemaspekt),
- (d) welche Typen von Veränderungen es gibt (Klassifizierungsaspekt),
- (e) wodurch die Veränderungen bedingt sind (Erklärungsaspekt),
- (f) in welche Richtung die einzelnen Wandelerscheinungen generell verlaufen (teleologischer Aspekt).

Als ein exemplarischer Ort für die Übernahme bestehender Muster und deren Modifikation kann der Spracherwerb des Kindes angesehen werden; entsprechend wird der Generationenfolge eine wesentliche Rolle im Sprachwandel zugeschrieben („Es liegt auf der Hand, daß die Vorgänge bei der Spracherlernung von der allerhöchsten Wichtigkeit für die Erklärung der Veränderung des Sprachusus sind“, H. Paul ⁵1920, 34). (Vgl. Delbrück 1893—1900; ebenso Baron 1977; Makkai/Makkai 1976; Lightfoot 1981).

Doch finden sich solche Übernahmen nicht nur in der Aufeinanderfolge und im Zusammenleben der Generationen, sondern im Zusammenhang aller Formen des Sprachkontakts, z. B. zwischen verschiedensprachigen Sprechern (Fremdsprache, Dialekt, Soziolent), zwischen Gebildeten und Ungebildeten (gehobene Sprache, Vulgärsprache), zwischen Fachleuten und Laien (Fachsprachen), zwischen In-Group und Außenstehern (Sondersprachen) usw., wobei Spracheinflüsse nach beiden Richtungen wirksam sein können. Im gewissen Sinne kann man den Gang der Sprachentwicklung als einen globalen Spracherwerbsprozeß der Sprachgemeinschaft als ganzer ansehen, wobei die Ausdifferenzierung der kommunikativen Bedürfnisse im Zusammenhang der gesellschaftlichen Entwicklung einer der wesentlichen Antriebsfaktoren für sprachlichen Wandel auf der Ebene der Äußerungsformen sein könnte; es ist aber nicht nur mit ständigem Ausbau, sondern auch mit Umbau und Abbau zu rechnen.

Je nach sprachtheoretischem Ansatz werden verschiedene Auffassungen vom Sprachwandel und entsprechend vom syntaktischen Wandel vertreten.

4.1.1. Strukturalismus

In einem strukturalistischen Sprachmodell erscheint die Sprache als System kommunikativ relevanter Oppositionen zwischen den Einheiten der verschiedenen Ebenen. Im aktuellen Sprachgebrauch erfolgt eine Auswahl aus dem breiten Rahmen der systeminhärenten Möglichkeiten;

diese verdichtet sich zur je geltenden Norm (vgl. Coseriu 1957 (1974)). Sprachlicher Wandel kann entsprechend als Verschiebung im Rahmen der durch das Sprachsystem vorgegebenen aktualisierbaren Möglichkeiten verstanden werden. Dies impliziert, daß Sprachwandel bestehende Varianz zur Voraussetzung hat. (Vgl. auch Faarlund 1990).

In einem solchen Ansatz läßt sich eine Reihe von Fakten durchaus berücksichtigen, etwa die relative Stabilität einzelner Sprachebenen, (wie etwa gerade der Syntax einer Sprache) über längere Zeitstrecken hinweg, da einmal genutzte Möglichkeiten in einzelnen Textsorten beharren, auch wenn in anderen Bereichen neue Möglichkeiten geschaffen werden. Es bietet sich auf diesem Hintergrund auch die Möglichkeit einer (vorsichtigen) quantitativ-statistischen Interpretation einzelner Sprachwandlungserscheinungen. Das grundlegende Denkmodell sieht einen dreistufigen Verlauf des Wandels vor: Anfangszustand (input stage) — Übergangszustand (transitional stage) — Endzustand (output stage). Überlagert wird dieser Wandelrhythmus von spezifischen übergreifenden Tendenzen (shifts) und eingengt durch naturgesetzliche Gegebenheiten (natural laws). Die methodischen Probleme liegen in der Abgrenzbarkeit der 'Zustände' gegeneinander und in der Identifizierung der wirksamen Faktoren.

4.1.2. Generative Grammatik

In einem generativen Sprachmodell wird die Sprachkompetenz als das der Erzeugung wohlgeformter syntaktischer Strukturen zugrundeliegende internalisierte Regelsystem der Sprecher einer Sprache aufgefaßt. Im aktuellen Sprachgebrauch verändern sich auf lange Sicht die Struktur der einzelnen Regeln und der Regelzusammenhang, wobei dem kindlichen Spracherwerb besondere Bedeutung zukommt. Sprachlicher Wandel wird als veränderte Regelanwendung von den erzeugten Strukturen her faßbar (Isenberg 1965/1975). Aus dem Vergleich zweier zeit-differenter Grammatiken ergibt sich ein verhältnismäßig formales Klassifikationskonzept: Regelsysteme werden einander gegenübergestellt und auf die beiden 'Universalien des Sprachwandels' bezogen: Vereinfachung und Ausgestaltung (Traugott 1969/1975). Sprachwandel wird als ein unter universalen Beschränkungen ablaufender Prozeß gesehen. Ein Interesse besonderer Art an historischer Syntax ergibt sich im Rahmen generativer Syntaxtheorien aus der Hoffnung, durch die Ergebnisse der Erforschung historischer Verhältnisse Rechtfertigungen für bestimmte Regelkonzepte und Regelformulierun-

gen zu gewinnen (Hartung 1964). Insbesondere hinsichtlich des zugrundeliegenden Syntax-Typs (SOV—SVO) wird erwartet, daß durch Befunde der historischen Syntax die Zweckmäßigkeit bestimmter Regelformate gestützt oder verworfen werden könne (Vennemann 1974 a; vgl. auch Anttila 1976; Greenberg 1979). Auch für die Stellenzuweisung im Transformationszyklus versucht man aus den Fakten des sprachlichen Wandels Argumente für bestimmte Regeln abzuleiten. Charakteristisch für TG-orientierte Theorien des Syntaxwandels sind das Festhalten an der Autonomie der Syntax und die Dominanz des jeweiligen Syntaxmodells (Standard Theory; Extended Standard Theory; Government and Binding; Minimalist Program), in dessen Rahmen die Fakten entsprechend interpretiert werden. Als bestimmend wird auch hier der kindliche Spracherwerb angesehen: Leichte Abweichungen kumulieren sich, bis ein Zustand eintritt, der Anlaß zu einer klärenden und vereinfachenden Umgestaltung des Systems gibt; leitend ist dabei das sog. Transparenz-Prinzip (Lightfoot 1981, 1991), d. h. das Interesse des Sprechers an Übersichtlichkeit und Durchsichtigkeit der Regeln. Kritisch dazu Harris/Campbell (1995).

4.1.3. Sprachpragmatik

Im Gegensatz zu der Auffassung vom autonomen Status der Syntax in den GTG-Konzeptionen geht man in der linguistischen Pragmatik davon aus, daß kommunikative Bedingungen und Bedürfnisse verschiedener Art Veränderungen in den Äußerungsformen, auch in syntaktischer Hinsicht, bewirken. Neben biologisch determinierten Prinzipien und innersprachlichen Faktoren (z. B. Endsilbenschwächung, Kategorienverschiebung) geht es vor allem darum, regionale, zeitbedingte, soziale, psychische und situative Faktoren als veränderungswirksam zu rekonstruieren (Ebert 1986). Sprache wird dabei als durch „strukturierte Heterogenität“ bestimmt gesehen, im Gegensatz zu dem GTG-Postulat einer idealen Homogenität. Aus der Veränderung des thematischen Status von Satzkonstituenten können sich ebenfalls Verschiebungen in den Satzmustern ergeben. (Am Beispiel des Norwegischen gezeigt in Faarlund 1989).

In einem pragmatischen Sprachmodell ist Sprache ein den kompetenten Sprechern verfügbares System von Handlungsmustern zur Erreichung von kommunikativen Zielen. Änderungen in den Handlungsbedingungen und in den kommunikativen Zwecken werden als Veränderungen der zur Realisierung sprachlicher Handlungen herangezogenen Äußerungsformen sichtbar. Sprache, und damit auch die Syntax, verändern

sich im Gefolge der Erfüllung kommunikativer Aufgaben. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß gleiche Äußerungsformen auch bei Veränderungen der Handlungsbedingungen und Handlungszwecke beibehalten werden können, denn der Zusammenhang von Äußerungsform und Handlungsmuster ist zwar konventionell geregelt, aber nicht starr (Beispiel: Mit Fragesätzen können auch Ratschläge erteilt werden). (Zu den Wirkungsbedingungen von Sprachvorbildern s. Josten 1976).

4.2. Beschreibungs- und Erklärungsziele der diachronen Syntax

Auf der Grundlage eines deskriptiven Überblicks über die auf den einzelnen Sprachstufen auftretenden syntaktischen Erscheinungen bei den Einzelsprachen, über ihren Funktionszusammenhang im Sprachsystem und über die Arten ihrer Veränderungen können Generalisierungen hinsichtlich der Bedingungen und der typischen Erscheinungsformen syntaktischen Wandels vorgenommen und Erklärungen vorgeschlagen werden.

4.2.1. Im Rahmen der traditionellen, aber auch der neueren historischen Syntax gilt die *syntaktische Umdeutung (Reanalyse)* als wichtigstes Erklärungsmodell. Danach läßt sich etwa die Entwicklung des *daß-Satzes* so erklären, daß das quasi-pronominale Korrelat mhd. *daz*, nhd. *das* im Hauptsatz zur Nebensatzeinleitenden Konjunktion mhd. *daz*, nhd. *daß* umgedeutet wird.

Ich hoffe das: er kommt

Ich hoffe, daß er kommt (Müller/Frings 1959).

Vielfach werden die Voraussetzungen für solche Umdeutungen durch Sprachwandel auf der phonologischen oder morphologischen Ebene erst geschaffen oder gehen mit ihm Hand in Hand (Beispiele bei Dal 1952/1966; Lockwood 1968). Mit dem Verweis auf Veränderungen auf anderen Sprachebenen als auslösenden Momenten syntaktischen Wandels wird auch im Wortstellungsbereich argumentiert (z. B. Abschwächung der kasusindizierenden Endsilben als Bedingung für die Stabilisierung von Satzgliedstellungstypen).

4.2.2. In einem weiteren Erklärungsmodell spielt der aus der junggrammatischen Tradition stammende Analogiebegriff eine Rolle. Grundlage ist die Übernahme eines geläufigen Musters in andere Zusammenhänge, d. h. eine *Ausweitung (Extension)* seines Geltungsbereichs; die allmählichen, in kurzen Zeiträumen kaum merklichen Veränderungen werden so verständlich. Einen ähnlichen Status hat die syntaktische Kontamination; sie ist das Mischungsprodukt aus zwei

Mustern (Paul 1912: *das gehört mein* aus *das gehört mir* und *das ist mein*). (Eine Sammlung von Schulbeispielen bei Plate 1935).

4.2.3. Ein weiterer Erklärungstyp liegt vor, wenn für syntaktischen Wandel *Entlehnungszusammenhänge (Borrowing)*, z. B. im Dt., zum Lat., zum Engl., zum Frz. nachgewiesen werden können. Das Problem der Lehnsyntax kann von zwei Seiten angegangen werden, indem man:

1. die Spuren fremdsprachlichen Einflusses beiseiteräumt, um dahinter die originären Strukturen des Deutschen zu fassen, z. B. in der Verbstellung (Fourquet 1938),

2. die Spuren fremdsprachlichen Einflusses aufzeigt, und zwar als Erweiterung oder Verstärkung bestehender Strukturmöglichkeiten (Lippert 1974).

Durch die Vorbildwirkungen von Übersetzungen kann sich ein übersetzungsbedingtes Merkmal zu einem Merkmal der schriftsprachlichen Norm entwickeln (z. B. die Hypotaxe im Ahd.). Die Vorbildwirkung von Lehnformen hat jeweils eine bestimmte Reichweite; sie bleibt zuweilen auf bestimmte Textsorten und Kommunikationsbereiche beschränkt (z. B. Humanisten-Deutsch). (Vgl. auch Kahane/Kahane 1979). Als allgemeine Voraussetzung für die Entwicklung lehn syntaktischer Anteile in einer Sprache ist eine gewisse Ähnlichkeit der Strukturverhältnisse anzunehmen; es kann sich um generelle und auch punktuelle Veränderungen handeln (z. B. ausgehend vom Spiegel-Stil: *in 1980* (engl. Muster) gegenüber *im Jahre 1980* oder *1980* (dt. Möglichkeiten)). Harris/Campbell vertreten die Auffassung, daß es sich beim Problemkreis 'Lehnsyntax' um einen selbständigen Typ von Syntaxwandel handelt, der keinen grundsätzlichen Beschränkungen unterliegt (Harris/Campbell 1995, 120—150).

4.2.4. Auch stilistisch-poetologische Bestrebungen können einen verändernden Einfluß haben, so z. B. erhält die *do*-Umschreibung im Englischen aus Gründen der Versmaß- und Reimgewinnung verstärkte Geltung (z. B. Marvell, *The Garden*: „The luscious clusters of the *vine* /Upon my mouth *do* crush their *wine*“).

4.2.5. Einen gewissen, wenn auch forschungsmäßig noch nicht hinreichend gesicherten Einfluß auf den Sprachwandel, auch den syntaktischen, wird man auch den Schulgrammatikern und Sprachkritikern zuschreiben können, die aus den verschiedensten Gründen bestimmte Sprachstrukturen kritisieren und deren Ausbreitung zu verhindern suchen (z. B. Wustmann 1966; Korn 1959 u. a.); exemplarisch zu Gottscheds Wirksamkeit vgl. Hundsnurscher 1990.

4.2.6. Als Erklärungsansatz mit weitreichendem Anspruch sind Versuche anzusehen, die syntaktischen Wandel auf generell wirkende 'Triebkräfte' zurückzuführen ('psychischer Natur' bei Havers 1931; dazu Rez. von Bloomfield 1934). Beim Postulieren solcher Triebkräfte bleibt die eigentliche Erklärung offen, weil erst begründet werden müßte, warum nicht alle Bereiche der Sprache davon in gleicher Weise erfaßt werden.

4.2.7. Der geläufigste Erklärungstyp macht Verschiebungen in bestimmten Bereichen des Sprachsystems für bestimmte Formen syntaktischen Wandels an anderen Stellen verantwortlich (z. B. Admoni 1980, 349: „[...] daß der mächtige Aufschwung der afiniten Konstruktion in dem von mir untersuchten Zeitraum dadurch bestimmt ist, daß der Ausfall des finiten Verbs den Nebensatz seines Elementarsatzcharakters gewissermaßen beraubt und den Konstruktionen mit nominalen Verbformen angleicht“); auch Admoni (1990) bietet eine Gesamtdarstellung nach diesem sprachsystembezogenen Ansatz.

4.2.8. Vor allem im Rahmen integrierter Sprachmodelle werden Sprachwandlerscheinungen als Ergebnisse allgemeiner Entwicklungstendenzen angesehen (drifts) und einzelne Veränderungen als konforme Erscheinungsformen solcher Tendenzen gedeutet (Weber 1971: zentripetal vs. zentrifugal). Auf dem Hintergrund sprachtypologischer Vorstellungen werden generelle Verschiebungen in der syntaktischen Grundstruktur (z. B. von SXV zu SVX) postuliert, die im Zusammenwirken mit Rekognitionsstrategien zu systematischen, voraussagbaren syntaktischen Umschichtungen führen (Vennemann 1975); aktualisierte Diskussion bei Harris/Campbell (1995, 216—220).

4.3. Arbeitsbereiche und methodische Probleme

Was die Hauptarbeitsgebiete der historischen Syntax angeht, sowohl in synchroner (sprachstufenbezogener) wie in diachroner (sprachstufenübergreifender) Sicht, so ist jede Satzkonstituente von Interesse, ebenso die Hierarchie- und Abhängigkeitsbeziehungen zwischen Konstituenten und Sätzen, und schließlich auch die Wortstellungsregulierungen.

Das *Verhältnis von Parataxe und Hypotaxe* ist in historischer Sicht Schwankungen ausgesetzt. Diese ergeben sich aus dem Bedürfnis, Abhängigkeiten von Sätzen untereinander zu markieren (Überordnung—Unterordnung) und die Art der Relation zu charakterisieren (kausal, konditional, konzessiv, final usw.). Bei der Tendenz, solche Beziehungen im Bau der Äuße-

rungsformen explizit zu machen, spielt die zunehmende Wichtigkeit der Schriftlichkeit eine Rolle (Tannen 1982); entsprechend sind bestimmte Bereiche kommunikativer Praxis (z. B. juristisches oder wissenschaftliches Argumentieren) stärker betroffen als andere. Allgemein wird angenommen, daß Hypotaxe sprachgeschichtlich jünger ist (Harris/Campbell 1995, 282—313). Harris/Campbell (1995, 308) verschließen sich der These, daß zur Erklärung von syntaktischer Subordination ein Ausgriff auf dialogische Strukturen notwendig sei.

Zu den methodischen Problemen einer synchronen syntaktischen Beschreibung kommt im Bereich der historischen Syntax bei diachroner Fragestellung die Notwendigkeit hinzu, über den Befund der synchronen Beschreibung von syntaktischen Verhältnissen in einzelnen historischen Sprachstufen hinaus dessen Einbettung in Entwicklungszusammenhänge darzustellen, d. h. ihn mit einer Vorstufe und einer Fortentwicklungsstufe in Beziehung zu setzen. Über das Deutsche und die indoeuropäischen Einzelsprachen hinausgreifend, wird in einer weiträumig sprachvergleichenden Sicht (cross-linguistic perspective) neuerdings versucht, übergreifende Wandlungstendenzen und -mechanismen festzustellen und die Umstände zu erforschen, unter denen verschiedene Sprachen in zeitlicher Abfolge von bestimmten Wandlerscheinungen, z. T. auch mit wechselndem Tempo erfaßt werden (Harris/Campbell 1995).

Für das Anfangsstadium des Deutschen wie auch anderer indoeuropäischer Sprachen ergibt sich die Notwendigkeit, die prähistorischen Verhältnisse mit den Mitteln syntaktischer Rekonstruktionen durch Sprachvergleich im Kreis der germanischen Dialekte und der indoeuropäischen Sprachen zu erschließen. (Lehmann 1972; vgl. auch Lehmann 1980).

Der Versuch, das 'System im Wandel' zu erfassen, führt zunächst dazu, die syntaktischen Erscheinungen, an denen der Wandel manifest und beobachtbar wird, in den Vordergrund zu stellen, sie aus dem funktionalen Systemzusammenhang zu lösen und als Veränderungen der Formseite der Sprache zu beschreiben. Die so festgestellten Verschiebungen werden dann klassifiziert und gedeutet, z. B. als Umfunktionalisierung und Ausdifferenzierung bestehender Strukturformen, und als Einführung neuer Ausdrucksmittel bzw. Obsoletwerden alter Mittel im Gefolge von internen und externen Bedingungskonstellationen.

Die gewöhnliche Untersuchungsweise besteht darin, eine (isolierte) syntaktische Erscheinung als Teilkategorie des syntaktischen Systems in ihrer Abwandlung durch die Sprachstufen hindurch zu verfolgen (z. B. die Ausbildung

bestimmter Satztypen (etwa der Nebensätze), der Satzklammer, des Auxiliarkomplexes, der Passivperiphrasen usw.). Zur Frage der Isolierbarkeit und Vergleichbarkeit syntaktischer Erscheinungen in zeitlicher Distanz Grundsätzliches bei Harris/Campbell (1995, 344—353).

Die *Regulierung der Wortstellung* ist vor allem unter sprachtypologischen Aspekten untersucht worden (Greenberg 1963; Lehmann 1973; Vennemann 1974 b; Dreyer 1992). Zentraler Diskussionspunkt ist Vennemanns These, daß die Sprachen sich auf stabile Wortstellungsregelungen zubewegen. Im Deutschen bildete sich die Verb-Zweitstellung im Hauptsatz als syntaktische Regel heraus; im Englischen wurde eine SOV-Anordnung generell in eine SVO-Stellung umgesetzt. Nach Harris/Campbell (1995, 2347) wird die Wortstellung durch drei Regeltypen bestimmt — satzrelationale (Verteilung von Subjekt, Verb, Objekt), — stilistisch-prosodische (Hervorhebungspositionen), — programmatische (Fokussierung, Topikalisierung).

Bei der Frage der Herkunft bestimmter syntaktischer Erscheinungen (z. B. der Hypotaxe, des erweiterten Partizipialattributs, der Satzklammer usw.) wird u. U. ein Ausgreifen auf andere Sprachen als mögliche Ausgangsbasis für die Erscheinungen als notwendig erachtet (z. B. das Latein der Zeit Otfrieds, das Humanisten-Latein, bezogen auf das Wulfila-Gotisch das Griechische der Vorlage), wobei sprachlicher Einfluß auch lediglich Unterstützung bereits autchthon wirkender Veränderungstendenzen bedeuten kann; des weiteren ist ständige Interferenz mit den (gesprochenen) Dialekten zu berücksichtigen. Ein besonderer Fall liegt vor, wenn bei einheitlicher Form in der lat. Vorlage eine Streuung syntaktischer Möglichkeiten im Dt. gegeben ist (Tschirch 1955/1969).

Zum Nhd. hin gewinnt die schriftliche Norm an Dominanz. Neue Faktoren des Syntaxwandels treten auf:

(a) Als Faktor der Sprachentwicklung erweisen sich auch sprachpflegerische und sprachlenkerische Eingriffe, die auf eine Vereinheitlichung der Norm auch im Bereich der Syntax zielen (Duden-Grammatik, Schulgrammatiken, Stilistiken, Wörterbücher). Sprachpflegerische Eingriffe wirken teils hemmend, teils fördernd für den Gebrauch von bestimmten syntaktischen Erscheinungen. Allerdings verfolgt die Duden-Redaktion seit den späten 60er Jahren eine gegenläufige Tendenz (Liberalisierung der Norm).

(b) In neuerer Zeit kommen als Faktoren die Medien hinzu, die die syntaktische Norm der Schriftsprache auflockern, indem sie Formen gesprochener Sprache aufgreifen, ihrerseits aber den normierenden Beschränkungen durch die Arbeitsweise in Redaktionen ausgesetzt sind (z. B. Bild-Zeitung, Spiegel; Nachrichtentexte).

In der diachronen Untersuchungsperspektive las-

sen sich weitere Arbeitsbereiche unterscheiden:

(a) Sprachstufenvergleich: Dieser setzt umfassende synchrone Systembeschreibungen voraus und behandelt in einem kontrastiven Verfahren die Veränderungen vom Ahd. zum Mhd., vom Mhd. zum Nhd. Die Annahme einheitlicher Sprachstufen ist nicht problemlos, vor allem für frühe Stufen ohne einheitlich-kontinuierliche Überlieferung (vgl. dagegen Elmer 1981, 7). Hinzu kommt, daß die traditionelle Sprachstufeneinteilung im wesentlichen auf phonologisch-morphologischen Kriterien beruht; eine Sprachstufengliederung nach syntaktischen Kriterien ist nicht in Sicht. Wegen der geringen Erfassungsdichte und der Verschiedenartigkeit der Formatierung im Bereich der synchronen Beschreibung historischer Syntax fehlen zur Zeit noch die Voraussetzungen für einen systematischen Sprachvergleich dieser Art. (Programmatisches bei Seebold 1973; Abraham 1990; vgl. auch Harris/Campbell 1995).

(b) Beschreibung und Erklärung der Entwicklung einzelner syntaktischer Erscheinungen: In diesem Bereich ist die Forschung am umfangreichsten und intensivsten (zusammenfassende exemplarische Darstellungen ausgewählter Probleme und Literaturangaben zum Deutschen bei Ebert 1978 und 1986).

(c) Aufbauend auf Generalisierungen wird auch der Versuch unternommen, Entwicklungstendenzen innerhalb der Gegenwartssprache zu erfassen und Prognosen über zukünftige Entwicklungen aufzustellen (Arens 1965; Eggers 1965/1977; Sommerfeldt 1971; Möslin 1974; Admoni 1977; zur Frage der Vorhersagbarkeit syntaktischer Entwicklungen grundsätzlich Harris/Campbell 1995, 321—325). Zur Entwicklung neuer syntaktischer Formen vgl. Adamzik (1995).

5. Literatur (in Auswahl)

A reader in historical and comparative linguistics. Ed. by Allan R. Keiler. New York 1972.

Abraham, Werner, Zur heterogenen Entfaltung der Modalpartikel im Ahd. und Mhd. In: Neuere Forschungen zur historischen Syntax. Hrsg. v. Anne Betten. Tübingen 1990, 124—138. (RGL 103).

Adamzik, Kirsten, Syntax und Textgliederung. Hypotaktischer Stil, Nominalstil, graphischer Stil. In: Der Gebrauch der Sprache. Hrsg. v. Götz Hindelang/Eckard Rolf/Werner Zillig. Münster 1995, 15—41.

Adelung, Johann Christoph, Umständliches Lehrgebäude der Deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen. Leipzig 1782. [Nachdruck Hildesheim/New York 1971].

Admoni, Wladimir Grigorevič, Istoričeskij sintaksis nemeckogo jazyka. (= Historische Syntax der deutschen Sprache). Moskau 1963.

Ders., Die Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus von heute. München 1973. (LR 12).

- Ders., Die Hauptarten des Wandels im grammatischen System der deutschen Schriftsprache. In: Sprachwandel und Sprachgeschichtsschreibung. Jahrbuch 1976 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1977, 83—97. (Spr. d. Geg. 41).
- Ders., Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache im Bereich des neuhochdeutschen Satzgefüges (1470—1730). Ein Beitrag zur Geschichte des Gestaltungssystems der deutschen Sprache. Berlin 1980. (Baust. 56/IV).
- Ders., Historische Syntax des Deutschen. Tübingen 1990.
- Aitchison, Jean, The language lifegame: prediction, explanation and linguistic change. In: Explanation and linguistic change. Ed. by Willem Koopman [et. al.]. Amsterdam 1987, 11—32.
- Andersen, Henning, Abductive and deductive change. In: Language 49/4, 1973, 765—793.
- Ders., Understanding linguistic innovations. In: Language change: Contributions to the study of its causes. Ed. by Lev Egil Breivik/Ernst Håkon Jahr. Berlin 1989, 5—27.
- Anderson, Stephen R., Wackernagel's revenge: clitics, morphology, and the syntax of second position. In: Language 69, 1993, 68—98.
- Anttila, Raimo, Formalization as degeneration in historical linguistics. In: Historical linguistics I. Syntax, morphology internal and comparative reconstruction. Ed. by John M. Anderson/Charles Jones. Amsterdam/Oxford/New York 1974, 1—32. (NLS 12 a).
- Ders., The reconstruction of Sprachgefühl: a concrete abstract. In: Current progress in historical linguistics. Ed. by William M. Christie, Jr. Amsterdam/Oxford/New York 1976, 215—234. (NLS 31).
- Arens, Hans, Verborgene Ordnung. Die Beziehungen zwischen Satzlänge und Wortlänge in deutscher Erzählprosa vom Barock bis heute. Düsseldorf 1965. (WW Beiheft 11).
- Ders., Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart. 2., durchges. u. stark erw. Aufl. Freiburg/München 1969.
- Aristar, Anthony R., On diachronic sources and synchronic pattern: an investigation into the origin of linguistic universals. In: Language 67/1, 1991, 1—33.
- Baron, Naomi S., Language acquisition and historical change. Amsterdam/Oxford/New York 1977. (NLS 36).
- Bausteine zur Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. 4 Bde. Hrsg. v. Günter Feudel. Berlin 1976—1981.
- Behaghel, Otto, Die Syntax des Heliand. Wien 1897. [Neudr. Wiesbaden 1966].
- Ders., Deutsche Syntax: Eine geschichtliche Darstellung. 4 Bde. Heidelberg 1923—1932. (GB. Sammlung 1. Reihe 1. 10, 1—4).
- Bentzinger, Rudolf, Untersuchungen zur Syntax der Reformationsdialoge 1520—1525. Ein Beitrag zu ihrer Wirksamkeit. Berlin 1992.
- Betten, Anne, Zu Satzbau und Satzkomplexität im mittelhochdeutschen Prosa-Lancelot. Überlegungen zur Beschreibung mittelhochdeutscher Prosa. In: Sprachwissenschaft 5, 1980, 15—42.
- Dies., Grundzüge der Prosasyntax. Stilprägende Entwicklungen vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen. Tübingen 1987.
- Blackall, Eric A., The Emergence of German as a Literary Language 1700 to 1775. Cambridge 1959. [Dt. Übers.: Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700—1775. Stuttgart 1966.].
- Blatz, Friedrich, Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der deutschen Sprache. Bd. 2: Satzlehre. 3., völlig neu bearb. Aufl. Karlsruhe 1896.
- Bloomfield, Leonard, Rezension zu W. Havers, Handbuch der erklärenden Syntax. In: Language 10, 1934, 37—40.
- Bolli, Ernst, Die verbale Klammer bei Notker. Untersuchungen zur Wortstellung in der Boethius-Übersetzung. Berlin 1975.
- Boost, Karl, Neue Untersuchungen zum Wesen und zur Struktur des deutschen Satzes. Der Satz als Spannungsfeld. 5., unv. Aufl. Berlin 1964.
- Braun, Peter, Tendenzen in der dt. Gegenwartssprache. Sprachvarietäten. Stuttgart 1987.
- Braune, Wilhelm, Abriss der althochdeutschen Grammatik. Mit Berücksichtigung des Altsächsischen, bearbeitet von Ernst A. Ebbinghaus. 15. Aufl. Tübingen 1989.
- Breivik, Leiv Egil, On the causes of syntactic change in English. In: Language change: contributions to the study of its causes. Ed. by Leiv Egil Breivik/Ernst Håkon Jahr. Berlin 1989, 29—70.
- Ders./Ernst Hakon Jahr, Language Change: Contributions to the study of its causes. Berlin/New York 1989.
- Brinkmann, Hennig, Sprachwandel und Sprachbewegung in ahd. Zeit. Jena 1931. [Wieder in: Ders., Studien zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Bd. 1. Düsseldorf 1965, 9—236].
- Ders., Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf 1962. (2., neubearb. u. erw. Aufl. 1971). (Sprache und Gemeinschaft. Abt. Grundlegung 1).
- Brugmann, Karl, Die Syntax des einfachen Satzes im Indogermanischen. Berlin/Leipzig 1925.
- Bynon, Theodora, Historical Linguistics. Cambridge 1977. [Dt. Übers.: Historische Linguistik. Gegenüber dem englischen Original überarb. u. erw. dt. Ausg. München 1981].
- Chomsky, Noam, Syntactic Structures. The Hague/Paris 1957. (JLSM. 4).
- Ders., Aspects of the Theory of Syntax. Cambridge/Mass. 1965. (Research Laboratory of Electronics of the Mass. Inst. of Technology. Special Technical Report 11). [Dt. Übers.: Aspekte der Syntax-Theorie. Frankfurt 1969].
- Ders., Lectures on Government and Binding. 4. Aufl. Dordrecht 1988.

- Ders., A minimalist Program for Linguistic Theory. In: *The View from Building 20*. Ed. by K. Herle/S. J. Keyser. Cambridge/Mass. 1993, 1—52.
- Ders., Interview mit Günther Grewendorf. In: *Sprache als Organ — Sprache als Lebensform*. Hrsg. v. Günther Grewendorf. Frankfurt/M. 1995, 219—236.
- Coseriu, Eugenio, *Sincronía e historia: el problema del cambio lingüístico*. Montevideo 1958. [Dt. Übers.: *Synchronie, Diachronie und Geschichte: das Problem des Sprachwandels*]. München 1974. (IBAL 3).
- Curme, George O., The development of verbal compounds in Germanic. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 39, 1914, 320—361.
- Dal, Ingrid, *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. Tübingen 1952. (3. verb. Aufl. 1966). (SkG, B. Ergänzungsreihe 7).
- Delbrück, Berthold, *Vergleichende Syntax der indogermanischen Sprachen*. Teile I—III. Straßburg 1893—1900.
- Drach, Erich, *Grundgedanken der deutschen Satzlehre*. Frankfurt 1937. [Nachdr. 41963].
- Dreyer, Matthew S., The Greenbergian word order correlations. In: *Language* 68, 81—138.
- Ebert, Robert Peter, *Infinitival complement constructions in early New High German*. Tübingen 1976. (LA 30).
- Ders., *Historische Syntax des Deutschen*. Stuttgart 1978. (SM 167).
- Ders., *Social and Stylistic Variation in Early New High German Word Order: The Sentence Frame („Satzrahmen“)*. In: *PBB (T)* 102, 1980, 357—398.
- Ders., *Historische Syntax des Deutschen 1300—1750*. Bern/Frankfurt/M. 1986.
- Ders., Rezension zu *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. v. Werner Besch, Oskar Reichmann, Stefan Sonderegger. 1. Halbbd. Berlin/New York 1984. (HSK 2/1). In: *PBB (T)* 109, 1987, 274—288.
- Eggers, Hans, *Zur Syntax der deutschen Sprache der Gegenwart*. In: *SG* 1, 1962, 49—59.
- Ders., *Deutsche Sprachgeschichte*. Bd. 2: *Das Mittelhochdeutsche*. Reinbek 1965/1977. (rde 191/92).
- Elmer, Willy, *Diachronic grammar. The history of Old Middle English subjectless constructions*. Tübingen 1981. (LA 97).
- Erben, Johannes, *Grundzüge einer Syntax der Sprache Luthers*. Berlin 1954. (Dt. Akad. Wiss. Berlin. JDSL 2).
- Erdmann, Oskar, *Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids*. Halle 1874—1876. [Nachdr. Hildesheim/New York 1973].
- Ders./Otto Mensing, *Grundzüge der deutschen Syntax nach ihrer geschichtlichen Entwicklung*. 2. Abt. Stuttgart 1886, 1898.
- Eroms, Hans-Werner, *Funktionale Satzperspektive*. Tübingen 1986.
- Faarlund, Jan Terje, *Pragmatics and syntactic change*. In: *Language change: contributions to the study of its causes*. Ed. by Leiv E. Breivik/Ernst H. Jahr. Berlin/New York 1989, 71—99.
- Ders., *Syntactic Change. Toward a Theory of Historical Syntax*. Berlin/New York 1990.
- Fourquet, Jean, *L'ordre des éléments de la phrase en germanique ancien*. Paris 1938. (Publications de la Fac. des lettres de l'Univ. de Strasbourg 86).
- Fries, Udo, *Question-answer sequences in Old English*. In: *Historical English Syntax*. Ed. by Dieter Kastovsky. Berlin/New York 1991, 189—201.
- Frings, Theodor, *Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache*. 3., erw. Aufl. Halle 1957.
- Fritz, Gerd/Erich Straßner (Hrsg.), *Die Sprache der ersten deutschen Wochenzeitungen im 17. Jahrhundert*. Tübingen 1996.
- Gamillscheg, Ernst, *Historische französische Syntax*. Tübingen 1957.
- Glinz, Hans, *Geschichte und Kritik der Lehre von den Satzgliedern in der deutschen Grammatik*. Bern 1947.
- Ders., *Die innere Form des Deutschen. Eine neue deutsche Grammatik*. Bern 1952. (BG 4).
- Gosewitz, Uta, *Wort- und Satzgliedstellung. Eine Bibliographie*. In: *GL* 3, 1973, 3—142.
- Greenberg, Joseph H., *Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements*. In: *Universals of language*. Ed. by Joseph H. Greenberg. Cambridge 1963, 73—113.
- Ders., *Language Universals. With special reference to feature hierarchies*. Paris 1966.
- Ders., *Rethinking linguistics diachronically*. In: *Language* 55, 1979, 274—290.
- Ders., *Circumfixes and typological change*. In: *Papers from the 4th International Conference on Historical Linguistics*. Ed. by Elizabeth Closs Traugott/Rebecca la Brum/Susan Shepherd. Amsterdam 1980, 233—241.
- Greule, Albrecht (Hrsg.), *Valenztheorie und historische Sprachwissenschaft. Beiträge zur sprachgeschichtlichen Beschreibung des Deutschen*. Tübingen 1982.
- Grimm, Jacob, *Deutsche Grammatik*. 2. Ausg. Neuer verm. Abdr., besorgt durch Wilhelm Scherer, Gustav Roethe und Edward Schröder. Gütersloh/Berlin 1878—1898. [Reprograf. Nachdr. der Ausg. 1865—1898. Hildesheim/New York 1967—1971].
- Ders./Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig, Berlin 1854 ff.
- Harris, Alice C./Lyle Campbell, *Historical syntax in cross-linguistic perspective*. Cambridge 1995.
- Harris, Zellig S., *Discourse Analysis*. In: *Language* 28, 1952, 1—30.
- Hartung, Wolfdietrich, *Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen*. Berlin (Ost) 1964. (StGr 4).
- Havers, Wilhelm, *Handbuch der erklärenden Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik*. Heidelberg 1931. (Indogermanische Bibliothek. Abt. 1. Reihe 1. 20).
- Heringer, Hans-Jürgen, *Konversen in der mhd. Urkundensprache*. In: *ZdS* 24, 1968, 122—126.

- Ders., Die Opposition von *kommen* und *bringen* als Funktionsverben. Untersuchungen zur grammatischen Wertigkeit und Aktionsart. Düsseldorf 1968.
- Ders., Deutsche Syntax. 2. Aufl. Berlin 1972. (SaGö 5246).
- Hermann, Edward, Gab es im Indogermanischen Nebensätze? In: Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft 33, 1895, 481—534.
- Heyse, Johann Chr. A., Theoretisch-praktische Grammatik. 2 Bde. Hannover 1838. [Reprograf. Nachdr. d. 5. Ausg. Hildesheim 1972].
- Hindelang, Götz, Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen. Göppingen 1978. (GAG 247).
- Historical English Syntax. Ed. by Dieter Kastovsky. Berlin/New York 1991.
- Historical linguistics I: Syntax, morphology, internal and comparative reconstruction. Ed. by John M. Anderson/Charles Jones. Amsterdam/Oxford/New York 1974.
- Historical Linguistics 1987. Papers from the 8th International Conference on Historical Linguistics. Lille, 31 August—4 September 1987. Ed. by Henning Andersen/Konrad Koerner. Amsterdam 1990. (ASTH. Series 4. 66).
- Hock, Hans Henrich, Principles of historical linguistics. Berlin/New York 1986.
- Hoenigswald, Henry M., Language change and linguistic reconstruction. 2. Aufl. Chicago 1961.
- Hooper, Joan B., Diskussionsbeitrag zu R. J. Jeffers. In: Current progress in historical linguistics. Ed. by William M. Christie, Jr. Amsterdam/New York/Oxford 1976, 10 f. (NLS 31).
- Hopper, Paul J., The Syntax of Simple Sentence in Proto-Germanic. Paris 1975. (JL SPp 143).
- Horacek, Blanka, Kunstprinzipien der Satzgestaltung. Wien 1964.
- Hundsnurscher, Franz, Syntax-Wandel zur Gottsched-Zeit. In: Neuere Forschungen zur historischen Syntax. Referate der Internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Hrsg. von Anne Betten. Tübingen 1990, 422—438. (RGL 103).
- Ders., Einige Überlegungen zur Syntax aus pragmatischer Sicht. In: MLL Syntax. Zur Subordination von Sätzen. Hrsg. von Catrin van Lengen/Eckard Rolf. Münster 1993, 11—29.
- Ineichen, Gustav, Allgemeine Sprachtypologie. Sprachgeschichtsforschung nach Beschreibungsebenen. Ansätze und Methoden. 2., aktual. u. erw. Aufl. Darmstadt 1991.
- Isenberg, Horst, Diachronische Syntax und die logische Struktur einer Theorie des Sprachwandels. In: Syntaktische Studien. Berlin (Ost) 1965, 133—168. (StGr 5). [Wieder abgedr. in: Sprachwandel. Reader zur diachronen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Dieter Cherubim. Berlin 1975, 208—236].
- Ising, Erika, Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612—1630). Teil I: Abhandlung, Teil II: Textausgabe. Berlin 1959.
- Issues in Germanic Syntax. Ed. by Werner Abraham/Wim Kosmejer/Eric Reuland. Berlin/New York 1991. [Auf der Basis der G&B-Theorie].
- Jacobi, Hermann, Compositum und Nebensatz. Studien über die indogermanische Sprachentwicklung. Bonn 1897.
- Jeffers, Robert J., Syntactic change and syntactic reconstruction. In: Current progress in historical linguistics. Ed. by William M. Christie, Jr. Amsterdam/New York/Oxford 1976, 1—10 [mit wichtigen Diskussionsbeiträgen, 10—16]. (NLS 31).
- Jellinek, Max Hermann, Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung. 2. Halbbd. Heidelberg 1914. (GB 7).
- Joseph, John E., Typology, diachrony, and explanatory order. In: Diachrony 6/1, 1989, 55—74.
- Josten, Dirk, Sprachvorbild und Sprachnorm im Urteil des 16. und 17. Jahrhunderts. Bern 1976. (EH 1. 152).
- Juntune, T., Comparative syntax of the verb phrase in OHG and Old Saxon. Diss. Princeton 1968.
- Kahane, Henry/René Kahane, Decline and survival of western prestige languages. In: Language 55, 1979, 183—198.
- Kanngießer, Siegfried, Aspekte der synchronen und diachronen Linguistik. Tübingen 1972. (KSL 9).
- Kastovsky, Dieter (ed.), Historical English Syntax. Berlin/New York 1991.
- Kehrein, Josef, Grammatik der deutschen Sprache des 15. bis 17. Jahrhunderts. Wiesbaden 1854—1856. [Nachdr. Wiesbaden 1968].
- Keller, Anton, Zur Sprache des Chronisten Gerold Edlibach 1454—1530. Zürich 1965.
- Keller, Rudi, Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Zweite, überarb. und erw. Aufl. Tübingen/Basel 1994. (UTB 1567).
- Kemendade, Ans van, Syntactic case and morphological case in the history of English. Dordrecht 1987.
- King, Robert D., Historical linguistics and generative grammar. Prentice-Hall 1969. [Dt. Übers.: Historische Linguistik und generative Grammatik. Frankfurt 1971. (Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft 5)].
- Kolb, Herbert, Der 'inhumane' Akkusativ. In: Zdwf 16, 1960, 168—177.
- Koppitz, A., Gotische Wortstellung. In: ZfdPh 32, 1900, 433—463.
- Korn, Karl, Sprache in der verwalteten Welt. 2., erg. Aufl. Olten/Freiburg i. Br. 1959.
- Kossuth, Karen C., A case grammar of Old Icelandic. Göppingen 1980. (GAG 271).
- Krahe, Hans, Grundzüge der vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen. Innsbruck 1972.
- Labov, William, On the use of the present to explain the past. In: Proceedings of the XIth International Congress of Linguistics. Ed. by L. Heilmann. Bologna 1974, 825—851.

- Langacker, Ronald W., Syntactic reanalysis. In: Mechanismus of syntactic change. Ed. by Charles N. Li. Austin 1977, 59—139.
- Lass, Roger, On explaining language change. Cambridge 1980.
- Ders., Conventionalism, invention, and 'historical reality'. Some reflections on method. In: *Diachronica* 3/1, 1986, 15—41.
- Lehmann, Winfred P., On the rise of SOV patterns in New High German. In: *Grammatik, Kybernetik, Kommunikation. Festschrift für Alfred Hoppe*. Hrsg. v. Klaus G. Schweisthal. Bonn 1971, 19—24.
- Ders., Proto-Germanic syntax. In: *Toward a Grammar of Proto-Germanic*. Ed. by Franz van Coetsem/Herbert Kufner. Tübingen 1972, 239—268.
- Ders., A structural principle of language and its implications. In: *Language* 49, 1973, 47—66.
- Ders., Proto-Indo-European syntax. Austin 1974.
- Ders., The reconstruction of non-simple sentences in PIE. In: *Linguistic reconstruction and Indo-European syntax*. Ed. by Paolo Ramat. Amsterdam 1980, 113—144. (CILT 19).
- Lerner, Jürgen, Syntaktischer Wandel und Grammatiktheorie: eine Untersuchung an Beispielen aus der Sprachgeschichte des Deutschen. Tübingen 1984.
- Li, Charles N. and Sandra A. Thompson, An explanation of word order change. In: *Foundations of Language* 12, 1974, 201—214.
- Lieb, Hans-Heinrich, Sprachstadium und Sprachsystem. Stuttgart 1970.
- Lightfoot, David W., Principles of diachronic syntax. Cambridge 1979. (Cambridge Studies in Linguistics 23).
- Ders., On Reconstructing a proto-syntax. In: *Linguistic reconstruction and Indo-European syntax: proceedings of the colloquium of the „Indogermanische Gesellschaft“*. Ed. by Paolo Ramat. Amsterdam 1980, 27—45. (ASTH, series 4, 19).
- Ders., Explaining syntactic change. Explanation in linguistics. Ed. by Norbert Hornstein/David Lightfoot. London 1981, 209—240.
- Ders., How to set parameters: arguments from language change. Cambridge, MA 1991.
- Ders., Rezension von Ian G. Roberts, Verbs and diachronic syntax. In: *Language* 70, 1994, 571—578.
- Lindgren, Kaj B., Besprechung von R. P. Ebert, Infinitival complement constructions in early New High German. In: *PBB (T)* 100, 1978, 468—471.
- Lippert, J., Beiträge zur Technik und Syntax ahd. Übersetzungen. München 1974. (Med. Aev. 25).
- Lockwood, William B., Historical German syntax. Oxford 1968. (Oxford History of the German Language 1).
- Makkai, Adam/Valerie B. Makkai, The nature of linguistic change and modern linguistic theories. In: *Current progress in historical linguistics*. Ed. by William M. Christie, Jr. Amsterdam/New York/Oxford 1976, 235—259. (NLS 31).
- Malkiel, Yakov, Drift, slope, and slant. *Language* 57, 1981, 535—570.
- Maurer, Friedrich, Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Heidelberg 1926.
- McMahon, April M. S., *Understanding Language Change*. Cambridge 1994.
- Mitchell, Bruce, *Old English Syntax*. Oxford 1985.
- Möslein, Kurt, Einige Entwicklungstendenzen in der Syntax der wissenschaftlichen technischen Literatur seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. In: *PBB (H)* 94, 1974, 156—198.
- Moser, Hugo, Wohin steuert das heutige Deutsch? Triebkräfte im heutigen Sprachgeschehen. In: *Satz und Wort im heutigen Deutsch. Probleme und Ergebnisse neuerer Forschung*. Düsseldorf 1967, 15—35. (Sp. d. Geg. 1).
- Müller, Gertraud/Theodor Frings, Die Entstehung der deutschen *daß*-Sätze. Leipzig 1959. (SbSächsA 103, H. 6).
- Näf, Anton, Die Wortstellung in Notkers *Consolatio*. Untersuchungen zur Syntax und Übersetzungstechnik. Berlin 1979.
- Naumann, Hans, *Kurze historische Syntax der deutschen Sprache*. Straßburg 1915.
- Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen. Referate der internationalen Fachkonferenz Eichstätt 1989. Hrsg. v. Anne Betten. Tübingen 1990.
- Nevalainen, Terttu, Motivated archaism: The use of affirmative *do* in Early Modern English liturgical prose. In: *Historical English Syntax*. Ed. by Dieter Kastovsky. Berlin/New York 1991, 303—320.
- Oubouzar, Erika, Über die Ausbildung der zusammengesetzten Verbformen im deutschen Verbalsystem. In: *PBB* 95, 1974, 5—96. [Gekürzte Fassung von: Oubouzar, Erika, *L'apparition des formes verbales périphrastique dans le système verbal allemand*. Diss. (Masch.). Paris 1971].
- Papers from the parasession on diachronic syntax. Ed. by Sanford B. Steever/Carol A. Walker/Salikoko S. Mufwende. Chicago 1976.
- Papers from the 6th International Conference on Historical Linguistics. Ed. by Jacek Fisiak. Amsterdam 1985. (ASTH 4. 34).
- Papers from the 7th International Conference on Historical Linguistics. Ed. by Anna G. Ramat et al. Amsterdam 1987. (ASTH 4. 48).
- Paul, Hermann, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Leipzig 1881. 21., durchges. Aufl. von Hugo Moser u. Ingeborg Schröbler. Tübingen 1975. (SkG, A. Hauptreihe 2).
- Ders., Über Kontamination auf syntaktischem Gebiete. München 1912. (SbBayA).
- Ders., *Deutsche Grammatik*. 5 Bde. Halle 1916—1920. [Unveränd. Nachdr. der 1. Aufl. Tübingen 1968].
- Ders., *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Aufl. Halle 1920. [Neudr. Darmstadt 1960].
- Plate, Rudolf, *Zur historischen und psychologischen Vertiefung der deutschen Schulsyntax*. München 1935.

- Polenz, Peter von, Funktionsverben im heutigen Deutsch. Sprache in der rationalisierten Welt. Erw. Fassung e. Vortrags vor dem Deutschen Germanistentag in Mannheim am 14. Juni 1962. Düsseldorf 1963. (WW Beiheft 5).
- Ramat, Anna Giacalone, Explorations on syntactic change (relativ clause formation strategies). In: Papers from the 5th International Conference on Historical Linguistics. Ed. by Anders Ahlqvist. Amsterdam 1982.
- Ratke, Wolfgang, WortschickungsLehr Der Christlichen Schule welche in der wahren Glaubens Natur und Sprachen Harmony auß heiliger Göttlicher Schrifft der Natur und Sprachen anzustellen, zu Bestetigen und zu erhalten zu Der Lehrart Raticiii. Auff die Teütsche Sprache Gerichtet und Beschrieben durch ... In: Ising, Erika: Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612—1630). Teil I: Abhandlung, Teil II: Textausgabe. Berlin 1959, 95—268.
- Richter, Elise, Zur Entwicklung der romanischen Wortstellung aus der lateinischen. Halle 1903.
- Ries, John, Die Stellung von Subject und Prädicatsverbum im Heliand: ein Beitrag zur germanischen Wortstellungslehre. Straßburg 1880.
- Roethe, Gustav, Vorwort zu J. Grimm, Deutsche Grammatik IV. In: Grimm, Jacob, Deutsche Grammatik IV. Hrsg. v. Gustav Roethe und Edward Schröder. [Reprograf. Nachdr. der Ausg. Gütersloh 1898]. Hildesheim/New York 1967.
- Romaine, Suzanne, The transparency principle: what it is and why it doesn't work. In: *Lingua* 55, 1981, 277—300.
- de Saussure, Ferdinand, Cours de linguistique générale. Hrsg. von Charles Bally/Albert Sechehaye. Lausanne/Paris 1916. [Dt. Übers.: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Übers. von Herman Lommel. 2. Aufl. Berlin 1967].
- Scaglione, Aldo, Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart. Bd. 1: Die Theorie der Textkomposition in den klassischen und den westeuropäischen Sprachen. Bd. 2: Die Theorie der Wortstellung im Deutschen. Stuttgart 1981.
- Ders., The theory of German word order from the Renaissance to the present. Minneapolis 1981.
- Schieb, Gabriele, Der Verbkomplex aus verbalen Bestandteilen. In: Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470—1730). Der Einfachsatz. Hrsg. v. Gerhard Kettmann/Joachim Schildt. 2., unveränd. Aufl. Berlin 1981, 39—234.
- Schildt, Joachim, Zur Ausbildung des Satzrahmens in Aussagesätzen der Bibelsprache (1350—1550). In: PBB (H) 90, 1968, 174—197.
- Schottelius, Justus Georg, Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache. 2 Bde. Braunschweig 1663. [Faksimile-Ausgabe: Tübingen 1967].
- Schröbler, Ingeborg, Mittelhochdeutsche Syntax. In: Paul, Hermann, Mittelhochdeutsche Grammatik. Leipzig 1881. 21., durchges. Aufl. v. Hugo Moser u. Ingeborg Schröbler. Tübingen 1975, 283—502. (SkG, A. Hauptreihe 2).
- Seebold, Elmar, Ist die Gliederung der Sprachwissenschaft in einen synchronischen und in einen diachronischen Zweig angemessen? In: Theorie, Methode und Didaktik der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Vorträge und Materialien. Hrsg. v. Jürgen Untermann. Wiesbaden 1973, 19—24.
- See Franz-Montag, Ariane von, Syntaktische Funktionen und Wortstellungsveränderung. Die Entwicklung „subjektloser“ Konstruktionen in einigen Sprachen. München 1983.
- Sommerfeldt, Karl-Ernst, Zu einigen Entwicklungstendenzen im Satzbau der deutschen Sprache. In: Probleme der Sprachwissenschaft. Beiträge zur Linguistik aus den Jahrgängen 1964—1967 der Zeitschrift DaF. Leipzig 1971, 208—216.
- Sonderegger, Stefan, Althochdeutsch. In: Kurzer Grundriß der germanischen Philologie. Hrsg. v. Ludwig E. Schmitt. Bd. 1: Sprachgeschichte. Berlin 1970, 288—346.
- Ders., Reflexe gesprochener Sprache im Althochdeutschen, In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Hrsg. v. Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Bd. 2. Berlin/New York 1985, 1060—1068. (HSK 2, 2).
- Spoken and written language. Exploring orality and literacy. Ed. by Deborah Tannen. Norwood, NJ 1982.
- Steinthal, Heymann, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik. 2., verm. u. verbesserte Aufl. Berlin 1890. [Unveränd. fotomechan. Nachdr. Hildesheim 1961].
- Stockwell, Robert P., Motivation for exbraciation in Old English. In: Mechanisms of syntactic change. Ed. by Charles N. Li. Austin 1977, 291—314.
- Strang, Barbara M. H., A history of English. London 1970.
- Tarvainen, Kalevi, Dependenzuelle Satzgliedsyntax des Deutschen. Mit sprachgeschichtlichen Erläuterungen. Oulu 1979.
- 1200 Jahre deutsche Sprache in synoptischen Bibeltexen. Ein Lese- und Arbeitsbuch. Hrsg. v. Fritz Tschirch. Berlin 1955. [2. durchges. Aufl. 1969].
- Tomlin, Russell, Basic word order: functional principles. London 1986.
- Toward a grammar of Proto-Germanic. Ed. by Frans von Coetsem/Herbert L. Kufner. Tübingen 1972.
- Traugott, Elizabeth Closs, Diachronic syntax and generative grammar. In: *Language* 41, 1965, 402—415.
- Dies., Towards a grammar of syntactic change. In: *Lingua* 23, 1969, 1—27. [Dt. Übers.: Zu einer Grammatik des syntaktischen Wandels. In: Sprachwandel. Reader zur diachronischen Sprachwissenschaft. Hrsg. v. Dieter Cherubim. Berlin 1975, 276—304].
- Dies., A history of English syntax. New York 1972.
- Vennemann, Theo, Topics, subjects and word order: from SXV to SVX via TVX. In: Historical linguistics I: Syntax, morphology, internal and comparative recon-

struction. Amsterdam/Oxford/New York 1974 a, 339—376. (NLS 12 a).

Ders., Analogy in generative grammar. The origin of word order. In: Proceedings of the 11th International Congress of Linguistics, Bologna and Florence. Ed. by Luigi Heilmann. Vol. II. Bologna 1974 b, 79—83.

Ders., An explanation of drift. In: Word order and word order change. Ed. by Charles N. Li. Austin 1975, 267—305.

Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen. Hrsg. v. Hugo Steger. Darmstadt 1970.

Wackernagel, Jakob, Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung. In: IF 1, 1892, 333—436.

Ders., Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch. 2 Bde. Basel 1926—1928. [Neuausgabe Basel 1950].

Watanabe, Shoichi, Studien zur Abhängigkeit der frühneuenglischen Grammatiken von den mittelalterlichen Lateinogrammatiken. Münster 1958. (Diss.).

Watkins, Calvert, Towards Proto-Indo-European syntax: problems and pseudo-problems. In: Papers from the parasession on diachronic syntax. Ed. by Sanford B. Steever/Carol A. Walker/Salikoko S. Mufwende. Chicago 1976, 305—326.

Weber, Heinrich, Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen. München 1971. (LB 4).

Weinreich, Uriel/William Labov/Marvin J. Herzog, Empirical foundations for a theory of language change. In: Directions for historical linguistics. Ed. by Winfred P. Lehmann/Yakov Malkiel. Austin 1968, 95—195.

Weisgerber, Leo, Verschiebungen in der sprachlichen Einschätzung von Menschen und Sachen. Köln/Opladen 1958.

Wilmanns, Wilhelm, Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Bd. 1—3. Straßburg 1893—1896, 1897—1909. [Nachdr. Berlin 1967].

Wright, Susan M., On the stylistic basis on syntactic change. In: Historical English Syntax. Ed. by Dieter Kastovsky. Berlin/New York 1991, 469—491.

Wunder, Dieter, Der Nebensatz bei Otfrid. Untersuchungen zur Syntax des deutschen Nebensatzes. Heidelberg 1965.

Wunderlich, Hermann, Der deutsche Satzbau, dargestellt von Hermann Wunderlich und Hans Reis. 3., vollst. umgearb. Aufl. Stuttgart/Berlin 1924.

Wustmann, Gustav, Sprachdummheiten. Hrsg. von Werner Schulze. Erneuerte 14. Aufl. [Berechtigter und erw. Neudr. der 1955 ersch. 13. Aufl.]. Berlin 1966.

Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache auf der syntaktischen Ebene (1470—1730). Der Einheitsatz. Hrsg. v. Gerhard Kettmann/Joachim Schildt. 2., unveränd. Aufl. Berlin 1981.

Franz Hundsnurscher, Münster

42. Geschichte der etymologischen Forschung seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts

1. Begriffsbestimmung
2. Frühe Versuche
3. Genetische Sprachverwandtschaft und die Junggrammatiker
4. Die Jahrhundertwende und die etymologische Forschung im 20. Jahrhundert: Phonologie, Wortbildung und Semantik
5. Die 22. Auflage von Kluges Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache und andere Etymologica
6. Vier Einzelprobleme: 'Fisch', 'Vogel', 'Farbe' und 'vier'
7. Einschränkungen und Ausblick
8. Literatur (in Auswahl)

1. Begriffsbestimmung

1.1. Rüdiger Schmitt hat die Einleitung zu dem von ihm 1977 herausgegebenen Sammelband, der einen repräsentativen Querschnitt durch die etymologische Forschung von den Anfängen bis zur Gegenwart gibt, folgendermaßen eröffnet:

Die Frage „Wie kommen die Dinge zu ihrem Namen?“, die Frage also nach dem „eigentlichen“, nach dem „wahren Sinn“ ihrer Bezeichnungen, steht an der Wiege der abendländischen Sprachwissenschaft. (Schmitt 1977, 1). Lapidar und zutreffend formuliert Birkhan (1985, 20): „Die Etymologie (E.) ist ein Zweig der historischen (diachron[isch]en) Sprachwissenschaft (Linguistik) und zugleich ihre Grundlage. Sie beschäftigt sich mit der Herleitung bedeutungstragender sprachlicher Elemente (Einheiten, Zeichen).“ In den folgenden Zeilen ist in erster Linie über die etymologische Erforschung des Dt. zu handeln, wobei gleichzeitig gezeigt werden soll, welche allgemeinen Prinzipien etymologischer Forschung hier auftreten. Auf das in 5. etwas ausführlicher vorgestellte Lexikon Seebold 1989 (jetzt auch Seebold 1995) wird fallweise verwiesen.

1.2. Schmitts treffende Formulierung erklärt die Tatsache, daß sowohl innerhalb als auch insbesondere außerhalb der sprachwissenschaftlichen